

Erscheint am
1. u. 15. jedes Monats.
Preis
des Jahrgangs 5¹/₃ ₰.
Insertionsgebühren
2 Ngr. für die Petitzeile.

Agents:
in London Williams & Nor-
gate, 14, Henrietta Street,
Covent Garden.
à Paris Fr. Klincksieck
11, rue de Lille.

Redaction:
Berthold Seemann
in London.
W. E. G. Seemann
in Hannover.

BONPLANDIA.

Zeitschrift für die gesammte Botanik.

Verlag
von
Carl Rümpler
in Hannover.
Osterstrasse Nr. 87.

Officielles Organ der K. Leopold.-Carol. Akademie der Naturforscher.

V. Jahrgang.

Hannover, 15. Juli 1857.

No. 13.

Nichtamtlicher Theil.

Botanischer Tauschverein in Wien.

Bekanntlich bestehen in Wien zwei botanische Anstalten, welche gleiche Zwecke mit gleichen Mitteln erstreben, nämlich Förderung der Wissenschaft durch Vertretung botanischer Privatinteressen, das ist durch Vermittlung eines gegenseitigen Austausches von getrockneten Pflanzen und durch diese: Vervollständigung der Herbarien, Kenntniss der Pflanzenformen, Durchforschung der Florengebiete, Annäherung und Bekanntwerdung der Botaniker. Von diesen beiden Anstalten wurde die ältere im Jahre 1846 von Alexander Skofitz, unter dem Namen „Botanischer Tauschverein in Wien,“ die jüngere unter der Leitung des Baron Leithner im Jahre 1851 unter dem Namen „Wiener Tausch-Herbarium“ gegründet.

Beide Anstalten erfreuten sich bald einer lebhaften Theilnahme, die sich alljährig steigerte und endlich einen solchen Umfang erreichte, dass deren Gründer bedacht sein mussten, entsprechende Mittel zu treffen, damit einerseits den Wünschen der einzelnen Theilnehmer leichter und schneller Rechnung getragen werden könne, anderseits aber die Anstalten selbst im Stande wären ihre Verbindungen noch weiter auszudehnen. Diesen Zweck bestens zu erreichen, beschlossen die Obengenannten, beide Anstalten vom 1. Januar 1857 an unter dem Namen:

Botanischer Tauschverein in Wien
in Eine zu vereinigen. Der Verein zerfällt in zwei Sectionen, von denen die erste die Floren-

gebiete des österreichischen Kaiserstaates, der deutschen Bundesstaaten und der Schweiz, die zweite aber die Florengebiete aller übrigen Länder umfasst. Alle Theilnehmer, welche innerhalb der Grenzen der Florengebiete der ersten Section wohnen, wollen sich an Dr. Alexander Skofitz (Wieden Neumannsgasse Nr. 331), alle übrigen an Baron Josef von Leithner (Alservorstadt, Thurgasse Nr. 310) wenden. Mit dem Tauschvereine kann jeder Botaniker in Verbindung treten, der nachfolgenden Bedingungen Genüge leisten zu können glaubt und er genießt so lange die Vortheile desselben, als er dessen festgesetzte maassgebende Statuten in keinem Punkte überschreitet.

Der beitretende Botaniker wolle ein Verzeichniss jener Pflanzen mittheilen, welche er entweder sogleich einsenden oder im Laufe der Blüthezeit einsammeln kann. Ebenso wolle er seinen Desideraten-Catalog, der nach den vom Vereine ausgegebenen Catalogen oder nach Koch, Reichenbach, Maly, Nymann oder Rabenhorst streng alphabetisch zu ordnen wäre, einsenden. Je umfassender der Desideraten-Catalog ausfällt, desto leichter kann eine Ausgleichung stattfinden und mit desto ausgewählteren Exemplaren der Einsender bedacht werden. Auch richtet sich die Anzahl der Pflanzen, welche von jedem Mitgliede desiderirt werden, stets nach dem Umfange des Desideraten-Cataloges desselben. Die Desideraten des Vereines gelten immer nur für die Dauer eines Jahres. Die Theilnehmer können ihre Desideraten-Cataloge nach jedesmaliger Ausgleichung einer Sendung erneuern oder rectificiren. Es können für Phanerogamen auch Kryptogamen oder umgekehrt gewählt werden.

Cultivirte exotische Pflanzen werden ebenfalls zum Tausche angenommen, dagegen sind cultivirte nicht exotische Pflanzen streng ausgeschlossen. Eine Ausnahme von letzteren machen alle als Nutzpflanzen gebaute und auch verwilderte Pflanzen. Der Umtausch einer gemachten Sendung erfolgt binnen drei Monaten. Die Zusendungen geschehen am bequemsten, sichersten und schnellsten, verhältnissmässig auch am billigsten durch die Postanstalten. Die einzusendenden Pflanzen müssen ebenso vollständig gesammelt, als ästhetisch präparirt, die einzelnen Exemplare vollkommen instructiv sein. Jedes Exemplar wolle man mit einer besonderen Etiquette versehen, auf welcher der Name der Pflanze, des Autors, des Fundortes und Einsenders nicht fehlen darf. Zweckmässig ist auch die Angabe der geognostischen Unterlage, Meereshöhe und Einsammlungszeit auf derselben. Bei Einsendung von mehr als 30 Exemplaren einer Species genügt die halbe Anzahl von Etiquetten. Pflanzenexemplare, welche Mängel halber zum Tausche als nicht geeignet sich erweisen, so Bruchstücke, veraltete oder von Insekten beschädigte Exemplare etc. etc. werden dem Einsender zur Disposition gestellt, oder gelegentlich zurückgesandt. Bei der Einsendung der Pflanzen wird ersucht, nur so viele Exemplare und nur einer Art auf einen Bogen zu legen, als man leicht überzählen kann, auch die Bogen einer Art in einem Umschlagbogen zu geben und auf demselben die Art und die Anzahl der Exemplare zu bemerken, der ganzen Sendung aber ein Verzeichniss beizulegen, welches die eingesandten Arten nebst der Anzahl der Exemplare übersichtlich enthält. Die Pflanzenpaquete mögen in Pappe gut eingemacht und wo möglich in Leinwand eingeschlagen werden, für grössere Sendungen, besonders wenn sie nicht durch die Post versendet werden, sind gute Holzverschläge sehr zweckmässig.

Jeder Theilnehmer erhält von jeder Desideraten-Art nach Möglichkeit mehrere Exemplare und zwar von kleinen Formen 1—5 und von grössern 1—3 Exemplare, wo möglich von verschiedenen Standorten. Eine grössere Anzahl von Exemplaren einer Art wird nur auf besonderes Verlangen gegeben.

Als 1. Exemplar wird ein vollständiges Individuum angenommen, nur von ganz kleinen Formen werden mehrere Stücke als ein Exemplar gerechnet. Arten, welche rasenförmig

vorkommen, dürfen nicht in Fragmente zertheilt werden. Wo es nöthig ist, müssen die einzelnen Exemplare durch beigelegte Früchte, Wurzelblätter, sterile Zweige etc. etc. vervollständigt werden. Der jährliche Beitrag eines jeden Theilnehmers besteht in 2 fl. C.-M. und 20 Procent der eingelieferten Pflanzen. Pflanzen und Briefe sind portofrei einzusenden. Im Kaufwege wird die Centurie, das ist 100 zu desiderirende Arten, in einer reichlichen Anzahl von vorzüglich schönen Exemplaren im Preise von 6 fl. zusammengestellt. Ebenso können ganze Herbarien nach bestimmten Florengebieten oder zu bestimmtem Gebrauche (z. B. medicinische, ökonomische, Schul-Herbarien) nach obigem Preise bezogen werden. Alle Arten botanische Sammlungen in grösseren oder kleineren Partien werden auch in Commission gegen bestimmte Procente zum Verkaufe angenommen. Naturhistorische Anstalten, Vereine und Gesellschaften des In- und Auslandes, insbesondere Lehranstalten des österreichischen Staates können unentgeltlich mit Sammlungen unterstützt werden. In ausserordentlichen Fällen kann nach früher stattgefundenem Übereinkommen von obigen Statuten theilweise abgegangen werden. Das „österr. bot. Wochenblatt“ setzt die Theilnehmer stets in Kenntniss von allen eingetroffenen und abgegangenen Pflanzen-Sendungen, theilt die Doubletten- und Desideraten-Verzeichnisse des Vereines mit, veröffentlicht alle jene Vorkommnisse bei demselben, die für die Theilnehmer von wissenswerthem Interesse sind, und bildet überhaupt als Organ des Vereines das Verbindungsglied zwischen diesem und seinen Theilnehmern, sowie zwischen letzteren selbst.

Das Cohune-Öl.

Eine Attalea, deren commercielle Wichtigkeit erst neuerdings hervorgetreten, ist Martius' Attalea Cohune, die nördlichste Art der Gattung, welcher sie angehört. Hr. R. Temple, Oberrichter im britischen Honduras, sagt von dieser Palme in einem an Hrn. Le Nève Forster gerichteten Briefe aus Belize vom 15. April 1854, der in dem Journal of the Society of Arts (Vol. 2. Nr. 81 S. 500) abgedruckt ist: „Mein Hauptzweck, indem ich mich an Sie wende, ist, Ihre Aufmerksamkeit

und durch sie die des Publikums einem werthvollen Gegenstande zuzuwenden. — Ich spreche von den Nüssen der Cohune-Palme (auch Cahoun-Palme geschrieben). — „Dieser Baum gleicht dem Ansehn nach der Cocospalme, ist aber nicht ganz so hoch und hat einen weit dickeren Stamm. Überraschend ist die regelmässige Ordnung, mit der er wächst. Ich habe Reihen davon gesehn, die mit der grössten Sorgfalt gepflanzt zu sein schienen, lange Alleen, die die Form eines Domes mit Schiff und Flügeln darstellten, indem ihre gewölbten Blätter sich oben kreuzten und so die Wölbung eines innern Kirchendachs aufs genaueste nachahmten. Dabei schufen, wenn die Sonne sank, ihre horizontal durch den offenen Raum an einem Ende des Baumganges fallenden Strahlen die wunderbarsten Farbeneffekte gothischer Fenster-Glasmalerei.

„Diese Palme trägt eine Frucht etwa von der Grösse eines Hühnereis, die in Büscheln, von denen jeder einem Bündel Weintrauben ähnelt, beisammen wächst. Der Kern schmeckt fast wie der der Cocosnuss, nur weit öliger, und das aus ihm gewonnene Öl ist in hohem Grade vorzüglicher. Wir brennen hier kein anderes Öl als das der Cohune und Cocosnuss, aber eine Pinte des ersteren hält doppelt so lange, als des der letzteren aus. Es friert bei einer Temperatur von 75^o Fahrenheit. Es ist keine Frage, dass, wäre es dem grösseren Publikum bekannt, der Gebrauch des Cocosöls vollständig durch dasselbe verdrängt werden würde.

„Honduras besteht fast ganz aus zwei verschiedenen Strichen, von denen der eine die Fichten-Gegend (Pine ridge), der andre die Cohune-Gegend genannt wird. Jene ist im Allgemeinen unfruchtbar und sandig, nur hier und da von besserem Boden unterbrochen, „grünen Stellen“ inmitten der sandigen Wüste, dem Aufenthalt zahlloser Heerden von Hirschen und Antilopen, deren Fleisch nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem saftigen und fetten Wildpret Europa's darbietet, sondern trocken, weiss, sehnig und überaus mager ist. Dies dicht mit Fichten bewachsene Höhenland, dessen Waldbäume weit harziger sind als die rothen Fichten Nordamerika's, wäre im Stande eine unbegrenzte Masse vom besten Pech in den Handel zu liefern. Die Cohune-Gegend ist ein ganz andres Terrain: ebenso reich und lehmig,

wie der Boden der vorigen sandig und unfruchtbar ist, dabei zu allen Zweigen des Ackerbaues geschickt. In ihr können sämtliche Tropenpflanzen mit dem grössten Erfolg gebaut werden. Die Cohunen walten daselbst vor; viele Meilen weit erstrecken sich ihre Wäldungen, und trotz dieser ungeheuren Anzahl von Bäumen, die ein höchst nützlich Öl, welches auf allen Märkten Europa's und Amerika's Käufer finden würde, liefern können, hat doch noch Niemand daran gedacht, sie auszubeuten. Noch nicht eine Flasche von diesem Öl ist als Handelsartikel nach Europa oder anderwärts hin geschickt worden. Wenige alte Negerweiber durchwandern hin und wieder einmal diese weiten Strecken, um die zufällig herabgefallenen Nüsse aufzulesen, aus denen sie in ihrer rohen und ungeschickten Weise grade so viel Öl und nicht einen Tropfen mehr, als sie in ihrem Haushalt brauchen, bereiten, höchstens noch dafür ein paar „Luxusgegenstände“ eintauschen, wie solche Pökel-Schweinefleisch und Branntwein, Pfeifen und Tabak für sie sind.

„Es würde mich freuen, wenn irgend ein speculativer Kopf es unternehmen wollte, diesen natürlichen Reichthum von Honduras zu exploitiren und den oben erwähnten neuen Handelszweig in Gang zu bringen. Mahagony- und Campecheholz nehmen noch jetzt, wie von jeher die ganze Aufmerksamkeit der in Belize ansässigen Kaufleute in Anspruch; aber ein weit vortheilhafteres, sichreres und dauernderes Geschäft könnten diejenigen machen, die Muth und Capital daran setzten, diese neue Ader des Reichthums zu erschliessen. Das britische Honduras enthält viele schiffbare Ströme und Flüsse und an all ihren Ufern findet man einen Überfluss von Cohunen. Der Hondo oder tiefe Strom, der New-River, der Nordstrom, der Belize, Sibun, der Manatifluss, Mullins-River, Sette River, der Affenfluss, der tiefe Fluss, der goldne Strom, der Rio grande, der Moho und Sarstaon sind alle schiffbar und auf ihnen könnte das Cohuneöl von den Orten, wo es gewonnen wird, der See zugeführt werden.“

Diesem interessanten Bericht ist ein Brief von Hrn. J. H. Faber, Kron-Surveyor, datirt Belize den 10. Januar 1854, angehängt, der einige werthvolle Beobachtungen über dieselbe Palme enthält. Er lautet folgendermaassen: — Nach der neuesten Schätzung umfasst die Colonie Honduras 37,500 (engl.) Quadratmeilen,

von welchen sicher zwei Fünftel aus den sogenannten Cohune-ridges (spanisch Corozales) bestehen. Die Corozales oder Cohunewälder liegen meist am Ufer der Flüsse und besitzen den fruchtbarsten Urboden; einige davon haben nur eine Tiefe von einer halben Meile. Die Cohunebäume wachsen ungefähr fünf Yards einer vom andern und bilden so immergrüne Wölbungen, die die Gluthstrahlen der Tropensonne mässigen und diesen Forsten, deren Stille nur das Zwitschern buntfarbiger Vögel oder der Schrei irgend eines die Einöde durchstreifenden wilden Thieres unterbricht, ein grandioses Ansehen verleihen.

„Die Cohune's liefern jährlich eine Ernte; ihre Früchte bestehen gewöhnlich in 3, bisweilen in 4 Büscheln von Nüssen, so dicht aneinander gedrängt wie die Beeren einer Weintraube, jede Nuss ist so gross wie ein kleines Truthuhn und ein Büschel trägt etwa 800 Nüsse. Man gewinnt hier Öl auf folgende Art aus ihnen: — Wenn die Nüsse, wie man es nennt, voll sind, zerquetscht man die Schaale, die sehr hart ist, zwischen zwei Steinen und stösst den Kern in einem Holzmörser; dann thut man die Masse in einen Kessel mit Wasser und kocht sie, bis alles Öl oder Fett oben schwimmt, dies Öl wird abgeschöpft, in einem eisernen Topf so lange geröstet, bis alle wässrigen Theile heraus sind, und dann in Flaschen gethan. Durch diesen Process erhält man etwa eine Viertelflasche Öl aus hundert Nüssen. Mit verbesserter Maschinerie kann man mehr Öl gewinnen und wenn Jemand mit etwas Capital und der Gewissheit eines sichern Absatzes für sein Product eine solche Manufactur anlegen wollte, so unterliegt es keinem Zweifel, dass der Rohstoff, d. h. die Nüsse, ihm nicht ausgehen wird. Stets wird eine reichliche Zufuhr davon bei der Hand sein, denn die an den Flüssen entlang wohnenden Frauen und Kinder, die in der trockenen Jahreszeit nichts anderes zu thun haben und dann einen kleinen Gewinn hoffen dürften, würden untereinander wetteifern, die Ausbeute ihrer Arbeit, die nur im Sammeln der Nüsse besteht, einer solchen Anstalt zuzuführen.“

Diese beiden Artikel erregten ganz natürlich die Aufmerksamkeit Hrn. G. F. Wilson's, des intelligenten Vorstehers von Price's patentirter Kerzen-Compagnie zu Vauxhall, London, welcher am 30. October 1854 einen Brief fol-

genden Inhalts an das Journal of the Society of Arts schrieb:

„Da die Einführung neuer Oele und Fette zu technischen Zwecken nach England lange eine Lieblingsidee von mir gewesen ist, so bin ich überzeugt, dass Niemand mich in Verdacht haben wird, die von Hrn. Temple empfohlene Fabrication des Cohuneöls in Misscredit zu bringen, wenn ich versichre, dies Oel hat im Fabrikwesen, sei es zur Verfertigung von Seife, Kerzen oder Schmeer keinen Vorzug vor dem schönen malabarischen Cocosöl, welches in so grosser Menge nach England gebracht wird. Der Grund, weshalb Hr. Temple das in Honduras aus Cohunenüssen gewonnene Oel besser findet, als das der Cocosnuss, ist wahrscheinlich der, dass die Cohunenüsse, weil sie klein und ohne Milch sind*), sich ganz trocknen liessen und so durch ihre braune Hülle gegen die Fäulniss geschützt wurden, welcher letzteren, wenn beim Trocknen nicht etwas Mühe und Sorgfalt angewendet wird, die Cocosnüsse im Innern und wo sie geplatzt sind, sich ausgesetzt sehen. Diese sorglos getrockneten Kerne würden ein Oel geben, das, wenn auch nicht so schlecht von Qualität wie das sogenannte Sidney-Cocosöl, so doch keineswegs besser, als die geringste Sorte ceylonischen Oels wäre, welches mit dem Cohune nicht zu vergleichen ist. Mit Rücksicht auf die Frage, wie das Oel aus dem trocknen Kern zu ziehen sei, rathe ich Herrn Temple, seiner Grösse der dazu nothwendigen Dampfkraft eine 0 hinzuzufügen, wenn eine regelmässige Mühle errichtet werden soll. Vor ein paar Jahren, als wir für unsre Fabriken zu Vauxhall keinen hinlänglichen Bedarf aus andern Quellen erhalten konnten, legten wir eine grosse Oelmühle mit vollständiger Maschinerie in Ceylon an; fanden

*) Was im gewöhnlichen Leben die „Milch“ der Palmnüsse genannt wird, ist das Albumen des Samens in flüssigem Zustande, welches bei vollkommener Reife der Frucht als eine feste weisse oder gelbliche Masse erscheint und dann Kern genannt wird. Der Grund, weshalb die Cocosnüsse eine so grosse Menge Milch enthalten, liegt darin, dass man sie pflückt, ehe sie reif geworden; während der Grund, weshalb die Cohunenüsse, von welchen Hr. Temple redet, keine Milch haben, darin zu suchen ist, dass sie erst nach der Reife, vom Baume abgefallen gesammelt werden. Wenn man die beiden Fruchtarten in demselben Stadium des Wachstums vergleicht, wird man den Milchgehalt in beiden verhältnissmässig gleich gross finden.

aber bald, dass die Eingebornen der Malabar-küste mit ihren rohen Mörsern und Stössern uns aus dem Felde schlugen, indem sie damit besseres und nicht theureres Oel als das unsrige fabricirten.

„Eine Reihe von Jahren hindurch braucht man nicht zu fürchten, dass die Zufuhr von der Cohune ähnlichen Oelen nicht gross genug sein werde, um ihre rationelle Gewinnung zu einem unvortheilhaften Geschäft zu machen. Ich würde empfehlen, zuerst eine Anzahl malabarischer Oelmühlen zu versuchen und, ehe man sich in die Kosten einer theuern Maschinerie stürzt, eine gewisse Quantität vollständig getrockneter Nüsse durch die Oelmüller in England erproben zu lassen. Ich redete einmal mit einem sehr verständigen Manne aus Venezuela und einem südamerikanischen Kaufmann über den relativen Werth des Cocos- und Cohuneöls, welche sie beide wohl kannten, und von welchen sie mit Achtung sprachen.“

Auf diese Mittheilung antwortete Hr. Temple durch einen Brief datirt Belize, den 16. December 1854, der in demselben Journal (Vol. 3. S. 159) gedruckt erschien und von welchem Folgendes ein Auszug ist: — „Hr. Wilson's Brief entmuthigt mich keineswegs und wird mich durchaus nicht bewegen, in meinen Bemühungen, das Cohuneöl dem Publikum bekannter und anwendbarer zu machen, nachzulassen. Trotz Hrn. Wilson's Ansicht in Betreff des Werthes dieses Oels, — ohne ihm in Hinsicht auf einen Gegenstand, dem er so viel Aufmerksamkeit widmete, widersprechen zu wollen, — bin ich nach Allem, was ich gelesen, gesehen und gehört habe, zu der Überzeugung gekommen, dass das Cohuneöl dazu bestimmt ist, in einer nicht mehr fernen Zukunft den höchsten Rang unter allen vegetabilen Fetten einzunehmen.

„Hr. Wilson urtheilte natürlich nach den Proben, die ihm geschickt wurden. Aber ich bevorwortete ihren Lesern gegenüber schon, dass man diese durchaus nicht als echte Repräsentanten des Cohuneöls betrachten dürfe, weil sie auf einem höchst unvollkommenen und unwissenschaftlichen Wege gewonnen wurden. Demungeachtet stellt sie der Verwalter der britischen Sperm-candle-Compagnie, — so weit sie sich zur Fabrication von Kerzen eignet, — hoch über das beste Cocosöl.

„Hr. Wilson sagt: Das Cohuneöl stellt sich

behufs technischer Zwecke, der Seifen-, Kerzen- und Schmeerfabrication, nicht als besser dar, als das feine Cocosöl von Malabar, welches in grosser Menge zu uns kommt.

„Der Oberverwalter der britischen Sperm-candle-Compagnie giebt ein praktisches Gutachten über denselben Gegenstand ab, denn nachdem er aus dem ihm zugeschickten Oel wirklich drei Kerzen gemacht, sagt er: Ich halte das Cohuneöl behufs der Verfertigung zusammengesetzter Kerzen für vorzüglicher als das Cocosöl, weil es besser riecht und eine weniger flüssige Masse liefert. Das beste Cocosöl, (das von Malabar sicher inbegriffen) wird jetzt in London zu 51 Shilling per Cwt. verkauft; ich glaube, es würde nicht schwer fallen, das Cohuneöl massenweis zu einem höhern Preise abzusetzen.“ — Hier drücken also zwei gleich gut auf diesem Felde bewanderte Herren zwei ganz verschiedene Meinungen aus. Jeder von ihnen steht zu hoch, um uns vermuthen zu lassen, er könne etwas Andres als seine gewissenhafte Überzeugung laut werden lassen. Das Zeugniß collidirt. Wie kann man es in Übereinstimmung bringen? Der Verwalter der Sperm-candle-Compagnie gründet sein Urtheil auf Erfahrung. Hr. Wilson scheint zur Bildung des seinigen diese nicht angewendet zu haben; jedenfalls stellt sich nicht heraus, dass er experimentirt habe. Bei so beschaffenen Umständen sei es mir vergönnt zu sagen: *Utrum horum mavis, accipe.* Aber ich bleibe bei Hrn. Wilson's Meinung stehen. Er sagt, man werde zu den erwähnten Zwecken das Cohuneöl nicht besser finden als das feine malabarische Cocosöl. Aus dieser Weise sich auszudrücken lässt sich schliessen, Hr. Wilson halte es für ebenso gut. Wenn dem so ist, wenn das Cohune- und das malabarische Cocosöl hinsichtlich der Qualität gleich hoch stehen, welches, frage ich dann, kann dem englischen Markt am leichtesten und billigsten zugeführt werden? Man braucht, glaube ich, 4—5 Monate zur Überfahrt von Malabar nach England; die Reise von Honduras ebendahin lässt sich in 6 oder 7 Wochen machen. Dieser Umstand müsste nach meinem Ermessen dem Cohuneöl gewissermaassen einen accidentellen Vorzug vor jenem Cocosöl geben und dürfte leicht *caeteris paribus* das erstere zu einer gesuchteren Waare machen.

„Hr. Wilson sagt: Der Grund, weshalb

Hr. Temple das in Honduras gepresste Oel (leider muss ich sagen, es ist nicht gepresst) der Cohunepalme besser als das der Cocospalme findet, ist wahrscheinlich der: — Die Cohunenüsse, weil sie kleiner und ohne Milch sind, lassen sich ganz trocknen und so durch ihre braune Hülle geschirmt, gegen jede Fäulniss schützen, welcher, wenn nicht einige Sorgfalt angewendet wird, die Cocosnüsse im Innern und wo sie geplatzt sind, sich ausgesetzt sehen. Dies ist ein höchst schätzbares Zeugnis zu Gunsten der Cohune und die hier von Hr. Wilson erwähnte Thatsache giebt derselben zweifelsohne einen andern Vorzug vor der Cocosnuss. Die Schaale der letzteren ist im Vergleich zu ihrer Grösse nur dünn und zerbricht mithin leicht. Fällt sie aus grosser Höhe herab, so lässt schon ihre eigne Schwere sie zerplatzen. Nicht so die Cohunenuss. Deren Schaale ist merkwürdig hart und obwohl sie wahrscheinlich die der Cocosnuss an Stärke nicht übertrifft, so ist doch die Textur beider durchaus verschieden. Ferner, um soviel leichter und kleiner (die Cocosnuss hat die Grösse einer Kanonenkugel, die Cohunenuss ist nicht viel umfangreicher als ein Hühnerei), ist die Cohunenuss nicht so vielen Unfällen ausgesetzt. Die Schaale nimmt eine wunderschöne Politur an und lässt sich vom Drechsler zu einer Menge nützlicher und Zier-Artikel verarbeiten.

„Aber Hr. Wilson thut mir mehr Ehre an, als ich verdiene, wenn er voraussetzt, dass meine Überzeugung von den Vorzügen der Cohunenuss aus so wissenschaftlichen Raisonnements hergeleitet sei, wie er meint. Ich will in wenigen Worten zusammenfassen, weshalb ich die Cohunenuss nothwendigerweise für besser als die Cocosnuss halte. Zuerst zieht die Cocospalme dürrer Sandboden vor, einen Boden, in dem nichts Andres wachsen will; in solchem wächst sie wild und üppig. Am öden Strande, wo kein andrer Baum, kein Strauch, kein grünes Fleckchen das Auge erfreut, erblickt man diese Bäume in Wäldern, mit im Winde gleich den Federn eines Helmbusches wehenden Blättern, die, wenn der Wind hindurchfährt, gleichsam winselnd, melancholisch erklingen. Es liegt etwas unbeschreiblich Feierliches und Geisterhaftes in dem Auftreten einer grossen Baumreihe von Cocospalmen am mondbeschiedenen Gestade, vorzüglich bei frisch streichender Brise. Der Cohunebaum findet sich

nur auf sehr fruchtbarem Boden, nie an der Küste; stets 8—9 englische Meilen von derselben entfernt. Wo er wächst, ist reiche Weide, blühen und grünen tausend Pflanzen und Früchte in höchster Vollkommenheit; da erblickt man wunderbar schöne Blumen, deren Wohlgeruch die Luft erfüllt, und Vögel vom glänzendsten Gefieder. Welchen Schluss ziehe ich hieraus? Schlechthin den, dass, da die Cocosnuss ihre Nahrung aus sandigem, unfruchtbarem Boden zieht, die Cohune dagegen die ihrige den reichsten Stoffen entnimmt, die Früchte der letzteren auch die der ersteren an Vorzüglichkeit übertreffen müssen.*)

„Dies ist ein Grund, weshalb ich die Cohune höher als die Cocosnuss stelle. Es giebt noch einen zweiten. Kaut man ein Stück Cocoskern, so ist der Geschmack angenehm und man erhält im Munde eine milchige Substanz. Thut man dasselbe mit dem Kern der Cohune, so ist das Ergebniss geradezu Oel. Das stärkste Argument aber zu Gunsten der Trefflichkeit der Cohunenuss ist wohl die unumstössliche Thatsache, dass eine Flasche von deren Oel so lange brennt, als zwei Flaschen Cocosöl. Der Stamm der Cocospalme ist ungeheuer hoch und hat nur am Gipfel Blätter. Die Cohune ist viel kürzer und ihre Blätter beginnen an der Wurzel. Diese letzteren werden, wenn ein Baum gefällt ist, vom Vieh gern gefressen. Ein merkwürdiger Umstand ist, dass die Bienen überaus gern den Gipfel eines Cohunebaums wählen, um ihre Zellen darauf zu bauen und Honig darin niederzulegen.

„Hr. Wilson sagt, er habe eine Unterredung mit einem intelligenten Manne aus Venezuela gehabt, der das Cohuneöl kannte und mit Achtung davon sprach. Wenn der Cohunebaum in Venezuela wächst, so ist es auffallend, dass Humboldt in seinen Nachrichten über jenes Land seiner nicht erwähnt.**)

*) Die Wissenschaft bestätigt dies Raisonnement Hrn. Temple's nicht. B. Seemann.

**) Hr. Wilson hat nicht gesagt, der intelligente Venezuelaner habe ihm mitgetheilt, die Cohune wachse in seinem Vaterlande, sondern nur, sie sei ihm wohl bekannt. Es ist indess nicht unwahrscheinlich, dass sie in Venezuela vorkommt, da ich sie unter der Breite jener Republik (in Panama) antraf und sie wahrscheinlich eine grössere geographische Verbreitung hat, als wir bis jetzt wissen. Dass Humboldt ihrer nicht erwähnt, beweist nicht, dass sie den Fluren von Venezuela fehle, denn, wie jeder Botaniker weiss, ver-

„Es freut mich zu erfahren, dass durch die Oeffentlichkeit, welche ihr Journal dem Cohuneöl gegeben, eine Nachfrage nach diesem Artikel bereits geschaffen worden ist. Die Herren Hyde und Comp., eins der ältesten nach Honduras handelnden Häuser, im Besitz eines grossen Capitals, dabei von dem lebhaften Wunsche beseelt, die Hülfquellen unsers Landes zu entwickeln und zu seinem Wohlstande beizutragen, haben sich entschlossen, zu einer ausgedehnteren und vollkommeneren Producirung von Cohuneöl mitzuwirken. Hr. Travis, der Repräsentant der Firma hat mir folgenden Auszug aus einem Briefe Hrn. Hodge's an ihn mitgetheilt:

„Der hohe Preis des Oels, den der Krieg gegen Russland herbeigeführt, hat einen Begehren nach Cocosnüssen und deren Oel veranlasst; auch Cohunenüsse und Oel davon werden verlangt. Wir haben versprochen, versuchsweise 5 Tonnen Cohunenüsse in der Schaale kommen zu lassen. Lassen Sie dieselben auf einem unsrer Schiffe nach London bringen. Wenn der Versuch glückt, wollen wir Maschinen zum Stampfen schicken u. s. w.“

„Hr. Trawis schreibt mir wie folgt: „Wir antworteten, Cohunenüsse seien in Menge da, nur sei es schwer, Arbeitskräfte zu finden, da dies Land so dünn bevölkert und der Tagelohn so hoch ist. Sobald die Uferbewohner einsehen, dass in Belize ihre Nüsse jederzeit Käufer finden, sei eine stete Zufuhr davon gewiss und diese werde von Jahr zu Jahr zunehmen.““ Hr. Sheldon, Chef eines andern mit Honduras in Verbindung stehenden Hauses, ist gleichfalls Willens einen Versuch zu machen. Er hat Befehl gegeben, 10 Tonnen Nüsse kommen zu lassen.“

Die Cohune gehört auch dem Isthmus von Panama an, wo ich oft Gelegenheit hatte, sie zu sehen und wo sie Palma real und Corozo gallinazo heisst. Ihr Stamm wird ungefähr 40 Fuss hoch, selten höher, ihre Blätter sind

weilte Humboldt nicht lange genug in Venezuela, um eine vollständige Flora liefern zu können. Alles, was er nebst Bonpland zu thun im Stande war, bestand darin, eine Anzahl von Pflanzen zusammenzubringen, die, wie gross sie auch sein mochte, doch weit hinter derjenigen zurückbleiben musste, die seitdem durch die rastlosen Arbeiten eines Wagner's, Karsten, Eduard Otto, Moritz, Warszewicz, Linden u. A. zur Kenntniss gekommen ist.

30 Fuss, jedes Blättchen 3 Fuss lang. Ich maass sie genau. Aus dem Stamm gewinnt man Palmenwein. Die unentfalteten Blättchen werden gebraucht, um Tortilla's, d. h. Kuchen von Mais darin einzuwickeln, ehe man sie in Wasser kocht. Die ausgewachsenen Blätter dienen als Dachstroh und spielen eine wichtige Rolle in den religiösen Ceremonien, die am Palmsonntag das ganze Land feiert. Aus der Frucht zieht man Oel. (Aus Berthold Seemann's populärer Naturgeschichte der Palmen; deutsch von Carl Bolle.)

Vermischtes.

Runkelrübenzucker. Das Gewerbe, aus Runkelrüben Zucker zu bereiten, verdankt seine Entstehung und seine Blüthe unter uns dem sinnlosen Wunsch, einseitige nationale Gefühle auf den Weltmarkt anzuwenden und dem Magen eine Art von Patriotismus aufzuschwatzen, der er nur auf Kosten seiner wahren Zwecke gerecht zu werden vermag. Es ist um kein Haarbreit vernünftiger, den theuren und geringen Rübenzucker von Magdeburg dem billigen süssen Rohrzucker beider Indien vorzuziehen, als es für die Nachbarn des Äquators klug sein würde, wenn sie sich auf chemischem Wege ein unerschwinglich theures Eis erzeugen wollten, anstatt, wie sie jetzt in ihrer weisen Unschuld thun, es sich zu Schiff fernher aus Boston oder Quebec kommen zu lassen. Der Zucker schmeckt darum Niemandem in Deutschland süsser, weil er mit dem Schweiss unserer Landsleute und nicht mit dem von Negern oder Hindus gedüngt ist. Der deutsche Zollverein hat sich nichtsdestoweniger dieses so handgreiflichen, so schwer zu leugnenden Verstosses gegen ewige Naturgesetze viele Jahre lang schuldig gemacht. Da die Rübe ohne den künstlichen Sonnenschein des Zollschatzes nie daran gedacht haben würde, mit dem fünf Mal mehr Süssigkeit enthaltenden Rohr zu wetteifern, so haben wir in siebenzehn noch nicht weit hinter uns liegenden Jahren nach Otto Hübner's zuverlässiger Berechnung eine Summe von 34,352,067 Thlr. für jene Wärme ausgegeben, die die tropische Sonne uns, wenn wir nur gewollt, umsonst geliefert hätte. Vom 1. September 1836 bis 1853 sind nämlich nach ungefährer Ermittlung 8,863,039 Centner Rübenzucker für 9,963,128 Thlr. versteuert worden; hätten wir dieselbe Menge Zucker von der See her bezogen, so würden bei dem jetzigen Zoll von fünf Thalern auf den Centner 44,315,195 Thlr. eingekommen sein, der Unterschied ist also als ein unfreiwilliges Geschenk aus der Tasche der zuckeressenden Bevölkerung in die der Rübenzuckerfabrikanten geflossen. „Es war dies eine der Verschleuderungen von Staatswegen,“ bemerkt O. Hübner in seinem Volkswirtschaftlichen Jahrbuch für 1855, „denen es zuzuschreiben ist, dass in Deutschland die allgemeinen Steuern selbst während des tiefsten und

ununterbrochensten Friedens erhöht werden mussten. Durch die neuere Erhöhung der Rübensteuer wird der Verlust für die Finanzen nicht mehr in demselben Maasse wachsen, als es ohne diese Erhöhung geschehen wäre, wachsen wird er aber dessenungeachtet, weil die Rübenzuckerfabrikanten, wie sie noch bei jeder Erhöhung der Rübensteuer gethan haben, den gewohnten Gewinn durch Vergrößerung ihres Betriebes krampfhaft festzuhalten sich bestreben werden. Die Ausdehnung des Zollvereins (durch den Steuerverein 1854) wird die Last der zwangsweisen Begünstigung Weniger allerdings auf eine grössere Zahl Mittragender und Mitleidender vertheilen — ein wirthschaftlicher Vortheil für das Ganze wird aber das Dasein des Rübenzuckergewerbes nicht eher werden, als bis es für sein Erzeugniss dieselbe Steuer zahlt, welche auf ausländischem Zucker lastet, das heisst bei dem jetzigen Zollsatz von fünf Thalern für Rohrzucker und dem gegenwärtigen Ertrag von einem Centner Zucker aus $13\frac{1}{3}$ Centnern Rüben einen Steuersatz von $11\frac{1}{4}$ Silbergroschen auf den Centner Rüben.“ Der Satz beträgt seit dem 1. September 1853 sechs Silbergroschen; den Rest, oder $5\frac{1}{4}$ Sgr. schenken wir armen zuckeressenden Deutschen noch heute dem Rübenzuckerfabrikanten für jeden Centner seines Rohstoffs, den er in Zucker verwandelt. Werden wir diese überflüssige Wohlthat gegen reiche Leute noch lange gutmüthig fortsetzen? Es ist an sich kaum zu glauben; und es wird vollends unwahrscheinlich, wenn wir die rasche Entwicklung der Meinungen über diesen Punkt ein wenig näher ins Auge fassen. Als List's unsinnige »nationale Theorie« der Wirthschaftslehre in Deutschland noch fast alle Köpfe beherrschte, sah man die schönen Millionen, die man auf dem Altar der vaterländischen Rübe opferte, für ein blosses Opfer der Gegenwart zu Gunsten einer herrlichen Zukunft an. Weit entfernt den Rübenzucker seinem ausländischen Nebenbuhler gleichzustellen, war man so überaus rücksichtsvoll ihn von aller und jeder Steuer loszusprechen. Das war bis zum Jahre 1840; da begann man ganz von Ferne denn doch an die Forderungen der Gerechtigkeit, an das völlig missachtete Interesse der verzehrenden Bevölkerung zu denken, und versuchte es zunächst mit dem bescheidenen Steuersatz von einem halben Silbergroschen. Nach und nach aber wurde man in der Verfolgung des rechten Weges immer kühner, so dass in diesem Augenblicke die Lage des Rübenzuckers der Steuer gegenüber nur etwa noch einmal so günstig ist wie die des Rohrzuckers. Auf diesem Wege ist nun sicherlich an keine Umkehr mehr zu denken. Es wird niemals wieder geschehen, dass das Gesetz sich in den Zuckerhandel mischt und den Verkauf der einen Waare willkürlich gegen den der andern in Schaden bringt. Wenn die vorhandene Ungleichheit der Besteuerung einstweilen noch kraft langathmiger Verträge bestehen bleibt, so wird sie doch auf keinen Fall durch einen neuen Vertrag bestätigt werden. Im Jahre 1866, wo nicht schon 1860 wird die Rübensteuer auf $11\frac{1}{4}$ Sgr. erhöht oder der Einfuhrzoll für Rohrzucker auf $2\frac{1}{2}$ Thlr. erniedrigt werden, so gewiss das bewusste Interesse Aller alsdann über das unrechtmässige Interesse einiger Weniger zu triumphiren Aussicht hat. Die Zoll-

vereins-Conferenz des nächsten Monats sollte uns freilich anscheinend noch höher fliegende Hoffnungen einflössen. Ihr Anlass und ihr erster Stoff, heisst es, wird die Ausgleichung der beiden Zuckerabgaben sein. Allein wir können nicht umbin mit Leidwesen zu bedenken, dass der Zollverein durch seine Verfassung ein noch trägerer, noch schwerer beweglicher Körper als der Bund ist; und da Preussen für die Handelsfreiheit kaum etwas gethan hat, so oft es sich um die Schutzzölle zu Gunsten anderer Staaten handelte, so wird es noch weit weniger auf sein eigenes Lieblingskind, die nur in preussischen Landen stark gepflegte Rübenzuckerbereitung, einen herzhaften und erfolgreichen Streich führen wollen. Auch sollen der Finanzminister und der Handelsminister noch nicht einmal darüber einig sein, wie man die beabsichtigte matte Verbesserung ausführe. Der Handelsminister will seiner bekannten Richtung getreu die Rübensteuer erhöhen. Der Finanzminister wünscht den Zuckerzoll ermässigt zu sehen, was nicht nur den bestehenden Verträgen, sondern auch einer vernünftigen Staatswirthschaft weit besser entsprechen würde. Bringt aber auch die Juli-Conferenz nicht viel Gutes zuwege, so sind wir nur um so fester überzeugt, dass die nächste Gelegenheit, die Zollvereinsverträge vor den Richterstuhl des deutschen Volkes zu ziehen, den jetzigen Zuckerzöllen den Hals brechen wird. — Die Rübe als Zuckerstoff hat ihre geschichtliche Sendung auf deutscher Erde nahezu erfüllt. Sie hat uns an einem einzig lehrreichen Beispiel gezeigt, wohin die Verachtung ewiger Gesetze führt und was sie kostet. Ihr Zuckergehalt ist unter den kostspieligen Vorkehrungen des Treibhauses, das der Zollverein um sie herum errichtet hat, fast bis auf das äusserste Maass der Möglichkeit herausgezogen worden, und vermag trotzdem nicht entfernt mit dem des tropischen Zuckerrohrs zu wetteifern. Möge dieses daher sobald als möglich auch in Deutschland den Platz wieder einnehmen, der ihm in dem grossen Geschäft der Ernährung des menschlichen Geschlechts von Rechtswegen zukommt. Möge die Zuckerrübe unsere fruchtbaren Felder verlassen, damit Korn und Kartoffeln und allerlei Futter für das Vieh den ihnen unverständiger Weise entzogenen Raum sich wieder zurückerobern können. Dann wird die jährliche Ernte immerhin um ein gutes Stück mehr den Ansprüchen einer täglich anwachsenden, täglich mehr verlangenden Bevölkerung genügen. — (Leitartikel der Zeitung für Norddeutschland. 19. Juni 1857.)

Eine neue Futterpflanze — *Panicum jumentorum Pers.* Schon im Jahre 1855 hat Bonora zu Spinaccino in der Provinz Ferrara diese Pflanze versuchsweise angebaut, und sie hat sich trotz dem damaligen strengen Winter sehr gut erhalten. Diese Pflanze erhebt sich zu einer Höhe von fünf Fuss, erhält sich grün, saftig, auch noch nachdem schon der reife Same ausgefallen oder gesammelt, lagert sich nicht u. s. f. Dieses Guineagrass bietet ein reichliches, nahrhaftes Futter dem Rindvieh, so wie auch den Pferden. — (Ö. B. W.)

Die Samen der *Datura alba* werden von den chinesischen Dieben gebrannt, wenn sie Nachts

in ein Haus einbrechen, um durch den Rauch die schlafenden Bewohner zu betäuben, und ein Erwachen derselben unmöglich zu machen, was auch in den meisten Fällen leider seine Wirkung nicht verfehlt. — (Seemann's Botany Herald.)

Die Samenkörner von *Thlaspi arvense* und *Th. bursa pastoris* enthalten gegen 20 Percent Öl, welches sehr gut und ohne üblen Geruch brennt. — (Ö. B. W.)

Die Eicheln von *Quercus cornea* Lour. (*Synaedrys ossea* Lindl.) ähneln unsren echten Kastanien im Geschmack und werden auf chinesischen Märkten zum Verkauf ausboten. — (Seemann's Bot. Herald.)

Die Zwiebel von *Lilium longiflorum* ist im gekochten Zustande eine der Lieblingspeisen der Chinesen. — (Seemann's Bot. Herald.)

Wo ist das Vorgebirge *Syng-moon* oder *Sing-moon*? — Ein Arm des Perlenflusses, an dem die chniesische Stadt Canton liegt, heisst in der Volkssprache „Kap-schui-mun,“ und durch einen leicht verzeihlichen Irrthum sind in fast allen systematischen Werken, die in dieser Gegend gesammelten Pflanzen: Habitat in Cap. *Syng-moon* oder *Crescit ad Promont. Sing-moon*“ bezeichnet, indem man das erste Wort für eine Abkürzung von *Caput* genommen, und so ein Vorgebirge geschaffen hat, das auf den besten Karten vergeblich gesucht wird. — (Seemann's Bot. Herald.)

Neue Bücher.

Die in und an dem Körper des lebenden Menschen vorkommenden Parasiten. Ein Lehr- und Handbuch der Diagnose und Behandlung der thierischen und pflanzlichen Parasiten des Menschen. Zum Gebrauche für Studirende der Medicin und Naturwissenschaften etc. zusammengestellt von Dr. Friedrich Küchenmeister, practischer Arzt in Zittau etc. Zweite Abtheilung: Die pflanzlichen Parasiten. Mit 5 Kupfertafeln. Leipzig 1855. Teubner. 8vo. 136.

A Flora and Fauna within Living Animals, by Joseph Leidy, M. D. (Smithsonian Contributions to Knowledge) Washington City: Published by the Smithsonian Institution; New-York, G. P. Putnam et Co. 1853. 4to. p. 67. (With 10 Plates.)

Wenn unsre Vorfahren damit angefangen hätten, Botanik auf und in krankhaften Theilen der Menschen und Thiere, anstatt in Feld und Wald, zu studiren, unsre Wissenschaft würde kaum jemals den auszeichnenden Titel einer *Scientia amabilis* empfangen haben, denn jeder Reiz, welchen ein vertrauter Umgang mit den höhern Pflanzenformen gewährt, wird auf dem

Gebiete, wohin uns die oben genannten Gelehrten führen, vergebens gesucht, und nur eine unendliche und reine Liebe zur Wissenschaft kann hier die Anregung geben, welche andere Zweige der Botanik durch fortwährende Befriedigung unsres Schönheitssinns schaffen und erhalten. Schon deshalb — ihrer grossen Liebe zur Wissenschaft wegen, dürfen wir den geehrten Verfassern unsre Anerkennung nicht versagen, und unsre Achtung für dieselben steigt um so mehr, wenn wir uns in den Gegenstand versenken, den sie mit so viel Ernst und Klarheit behandelt haben.

Die Zahl der in und auf den thierischen Wesen vorkommenden pflanzlichen und thierischen Schmarotzer muss ziemlich bedeutend sein, wenn wir dies rasche Anschwellen derselben mit der kurzen Reihe von Jahren vergleichen, in welcher die Entozoön und Entophyten studirt wurden. Alle auf Thieren vorkommenden Pflanzen gehören den Cryptogamen und unter diesen den Algen und Pilzen an. „Bei dem Menschen,“ sagt Küchenmeister, „kommen nach Robin in Summa 10 Algenarten aus 5 generibus vor, oder wenn man etwa die 5 Leptomitenarten nicht hinlänglich trennen könnte und vereinigen müsste, 5 Arten aus 5 verschiedenen generibus, oder wenn man die sämtlichen Leptomiten für verkümmerte Pilze hält, die deshalb nicht fructificiren könnten, weil sie der Luft entzogen sind (Robin), 4 Arten aus 4 generibus. Sie gehören sämtlich zu den Classis *Isocarpeae*, Ordo I.: *Eremospermeae* (Kütz.), mit Ausnahme von *Merismopoedia ventriculi*, die Meyen in die Tribus *Palmelleae* gesetzt hat.“ — Die Zahl der beim Menschen vorgefundenen Pilze beläuft sich auf 13, oder wenn man den Nagelpilz als eine besondere Art rechnen wollte, auf 14, drei Divisionen angehörend. (Küchenmeister p. 30.) Leidy, der zwei Jahre früher schrieb als Küchenmeister, und dessen Schrift Letztgenanntem nicht bekannt gewesen zu sein scheint, gibt eine Liste der *Entophyta hominis*, die nur im Ganzen 10 Species umfasst, von denen wir die meisten mit denen von Küchenmeister's Synopsis sogleich identificirt haben. Aber so gering auch diese Zahl ist, so sind doch die Verwüstungen dieser Kinder der Flora in und am menschlichen Körper oft ausserordentlich gross. Das Auftreten von *Trichophyton tonsurans* = *Achorion Lebertii* in der

Haarwurzel des Kopfes liefert u. A. dafür einen Beleg:

„Im Novbr. 1843 bemerkte eine Mutter, als sie den fast dreijährigen Knaben kämmt, etwas rechts von der grossen Fontanelle einen kleinen, haarlosen Fleck mit weissen Schüppchen, der sich trotz des Abkämmens der Schüppchen verbreitete. Im Februar 1844 hatte dieser Fleck einen Durchmesser von $1\frac{1}{3}$ Zoll, der mit grauweissen Schüppchen bedeckt war, aus denen eine Menge kleiner, 2'' langer, heller und glanzloser Haare entsprang. Der Fleck war trocken, rau, etwas bleigrau. Unter den abgeschabten Schuppen war die Haut unbeschädigt und die Umgebung gleichfalls gesund. Entfernt davon sah man einen gleichen, 2'' grossen kahlen Fleck, ohne dass jedoch sämtliche Haare abgefallen, während freilich einzelne wie abgeknickt waren. Nachdem man die Haare einige Zeit lang hatte wachsen lassen, standen einige über das übrigens glatt liegende Haar hervor und diese lösten sich sehr leicht. Alle Haare aber waren 2'' über der Kopfhaut in einen Winkel oder knieförmig gebogen. Im Juli hielt der erste Fleck 2'', der andere $\frac{1}{2}$ '' im Durchmesser, und auch die vielen kleinen, schuppigen Fleckchen hatten zugenommen. Reisst man die aus den Schuppen hervorstehenden, 1—2'' langen Überbleibsel der Haare aus, so sieht man schon bei 300maliger Vergrösserung diese Fragmente mit Sporen zwischen den Haarfasern angefüllt. Gelingt es, die Wurzel auszuziehen, so sieht man auch in ihr die begonnene Schimmelbildung. Die Sporen liegen bald rosenkranzförmig, bald stellen sie gegliederte Zweige dar. Riss man die Haare aus, so kamen nach einigen Tagen frische, doch dieselbe Schimmelbildung zeigende Haare zum Vorschein. In den Schuppen auf den kahlen Stellen sieht man Haarfragmente, mannigfach gebogen und gewunden, und die Zwischenräume zwischen ihren Fasern wie mit Sporen geladen. Wahrscheinlich kommt die bleigraue Farbe von diesen mit Schuppen gemengten Haarfragmenten her.

Was die Beschaffenheit der Haare im Speciellen anlangt, so wird die Haarwurzel anfangs, wenn sie noch allein Sitz der Krankheit ist, undurchsichtig, abgezehrt und fast immer gekrümmt, während der übrige Theil noch ganz gesund ist. In dem Grade, als der Pilz in der Haarsubstanz sich entwickelt, wird das Haar dicker, graulich, undurchsichtig, verliert seine Elasticität, seinen Zusammenhang, erweicht sich und zerbricht mit unegaler, filamentöser Bruchfläche. Die Bruchstücke sind voll von Cryptogamen und bleiben von ihren Schuppen bedeckt. Bricht das Haar unter der Haut schon ab, so verstopft sich das Ende des Haarkanales mit Schuppen und Fett, welche verhärten und endlich vom Haare in die Höhe gehoben werden, was man fälschlich für Eiter gehalten hat. Mit Abnahme der Entwicklung des Parasiten wird das Haar weniger grau, fester, dünner und endlich normal. Wo der Kopf gut rein gehalten wird, zeigen sich nur eine gelinde Röthe in der Haut, oder kleine Pusteln oder Krusten, die jedoch selten bis zu Impetigo ausarten. Bei schlechter Reinhaltung des Kopfes wird die Haut Hühnerfleisch- oder Haifischähnlich. Wo keine Com-

plication stattfindet, sieht man anfangs nur eine vermehrte Schuppenbildung mit Haarfragmenten, wie bei Pityriasis, ohne dass jedoch das Haar abfällt, ja im Gegentheil ist meist sehr starker Haarwuchs da. — Die Krankheit findet sich besonders bei sonst gesunden Kindern. Manchmal sieht man vor dem Ausbruche den Haarwuchs minder gut, das Haar ist trocken und man kommt in Versuchung, eine gewisse Kränklichkeit der Haare als erforderlich zum Gedeihen des Pilzes anzunehmen.

Leider kennt man wenig oder nichts darüber, ob der Zustand der Säfte bei allen Individuen, oder nur bei gewissen, insbesondere scrofulösen und ähnlichen, günstig für die Entwicklung des Parasiten sei. Die Tinea tonsurans ist theils primär, theils folgt sie auf den Herpes circinatus, ergreift einen oder mehrere Theile des behaarten Kopfes auf einmal, zuerst gewöhnlich das Hinterhaupt, doch auch andere Theile des Kopfes. Folgt die Krankheit auf den Herpes, so zeigt sie sich zuerst im Centrum der herpetischen Ringe, wo ein kleiner Büschel Haare blässer, röthlich und lichter, als die benachbarten Haare, und die Haut darunter ein wenig erhaben und mit Schuppen der Epidermis bedeckt wird, von wo sich die Krankheit schnell auf die benachbarten Haare verbreitet und Stellen von 1—2 Centimeter im Durchmesser einnimmt. Hier und dort sieht man unter den abgebrochenen Haaren dieser Plaques einige unverletzte. Ausserdem sind die kranken Stellen mit weissen Schuppenflecken bedeckt, die einen sammetartigen Anblick gewähren und die Scheiden der gebrochenen Haare bilden. Allmählig fliessen die inselförmigen Stellen, die der Haare beraubte, unregelmässige oder ringförmige Flächen darstellen, zusammen. Fasst man die abgebrochenen Haare einer solchen Stelle mit einer Pincette, so brechen sie mit ausserordentlicher Leichtigkeit ganz nahe an ihrer Insertionsstelle ab. Im Allgemeinen folgt dieser Tinea viel seltener dauernde Alopecie, als dem Favus.

Bazin will den Pilz auch bei Thieren gefunden haben. Ein Gensdarme nämlich hatte an der Palmarfläche seines rechten Vorderarmes herpetische Plaques, auf deren einer die Haare ausgefallen waren, und wollte sich mit 5 oder 6 Kameraden beim Putzen von mit Flechten behafteten Pferden angesteckt haben, was denn auch Bazin bei der Localbesichtigung bestätigt fand. In der That sah er an diesen Stellen die Haare abgebrochen, und ausserdem, wie im Herpes tonsurans, ein weissliches, squamöses, krustiges, von Haaren durchbohrtes Product. Mit dem Mikroskop erkannten Deffis und Bazin eine dem oben besprochenen Pilze analoge Bildung, nur dass die Sporen und Tuben unendlich viel kleiner waren.

Aus den angegebenen mikroskopischen Befunden erklärt sich sowohl die Hartnäckigkeit des Leidens, da bekanntlich die niedersten Pflanzen in einem günstigen Medium äusserst leicht und rapid sich entwickeln, als auch die unzweifelhaft constatirte Ansteckung dieses Leidens. Der Pilz selbst ist die einzige Ursache der hier angegebenen Veränderungen der Haare und der secundären Reizung und Congestion der Haut, die durch die angeschwollenen Haare gedrückt, zu Exsu-

dation, beschleunigter Epidermisbildung, Abschuppung und Krustenbildung veranlasst wird.“ — (Küchenmeister p. 32.)

Wie wichtig es für den Arzt sein muss, von so gefährlichen Parasiten genaues Kenntniss zu erhalten, und welches hohe Verdienst sich ein Mann wie Dr. Küchenmeister durch Verbreitung gründlicher Kenntnisse über ihre systematische Stellung, Aufenthaltsorte, Auftreten, Eigenschaften, Beseitigungsmittel erwirbt, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Nicht minder verdienen die Bestrebungen mit Anerkennung erwähnt zu werden, welche Dr. Leidy in seiner „Flora und Fauna in lebenden Thieren“ verfolgt, von der wir hoffentlich noch Nachträge erhalten werden. Sein oben angeführtes Werk bezieht sich speciell auf die in dem Darmcanal von *Julus marginatus* Say und *Pasalus cornutus* Fabr. angetroffenen Pflanzen und Thiere, in welchem der Verfasser die Pflanzengattungen: *Enterobryus* (mit 3 Species), *Eccrina* (mit 2 Sp.), *Anthromitus* (mit 1 Sp.), *Chladophytum* (mit 1 Sp.) und *Corynocladus* (mit 1 Species), sowie verschiedene pflanzliche Körper, deren wahre Natur ihm noch dunkel blieb, und eine bedeutende Anzahl von Entozoën entdeckte.

Ganz abgesehen von der pathologischen Wichtigkeit der in und an Thieren vorkommenden Flora und Fauna, knüpfen sich an den Gegenstand manche speculative Fragen von weitgreifender Bedeutung. Der oft besprochene Umstand, ob die Schmarotzer die verschiedenen Krankheiten, bei welchen sie zugegen sind, hervorbringen, oder ob sie nur als Folge, oder gar nur als Begleiter derselben zu betrachten, tritt uns hier, wie bei den Kartoffeln- und Weinseuchen in seiner ganzen Ausdehnung entgegen, und auf die Frage der Urschöpfung wird, wie Leidy andeutet, durch die Entwicklungsgeschichte der Entozoën ein helles Streiflicht geworfen. Naturforscher würden daher wohl thun, sich diesen interessanten Schmarotzern mehr zuzuwenden, als sie bis jetzt gethan, um an dem Bau rüstig fortzuarbeiten, den der Fleiss und die Ausdauer eines Dujardin, Diesing, Robin, Schoenlein, Hannover, Küchenmeister, Leidy u. A. bereits so weit geführt haben.

Lehrbuch der Botanik zum Gebrauche beim Unterrichte an Schulen und höheren Lehranstalten von Hermann Hoffmann, Prof. in Giessen.

Mit 92 in den Text gedruckten Abbildungen. Darmstadt 1857. J. Ph. Diehl. 8vo. 252 S.

Die Pflanzenkunde ist eine so rasch fortschreitende Wissenschaft, dass wenige Jahre genügen, um die besten Handbücher zu Unterrichtszwecken veralten zu machen, und Lehrsätze, die vor einem Jahrzehnt als unumstößliche Wahrheiten galten, in den folgenden als blosse Irrlehren hinzustellen. Unter solchen Umständen können wir uns freuen, wenn sich Männer von Geist und Umsicht, wie Prof. Hoffmann, der Arbeit unterziehn, uns zeitgemässe Lehrbücher zu liefern, und begrüßen wir Schriften, wie die vorliegende, mit all' der Anerkennung, welche sie durch ihren Nutzen in so hohem Maasse verdienen. Sie zerfällt in zwei Theile: I. Specielle Botanik und II. Allgemeine Botanik und Pflanzenphysiologie. Der Text ist gut gehalten, und gewährt alle jene Anknüpfungspunkte, deren Lehrer beim Vortrage bedürfen, während die zahlreichen Holzschnitte eine nicht minder empfehlungswerthe Seite des Werkchens ausmachen. Wenn wir noch hinzufügen, dass Hoffmann's Lehrbuch seinem Zwecke vollkommen entspricht, so glauben wir ihm die beste Empfehlung angediehen lassen zu haben, welche man überhaupt einer literarischen Erscheinung mit auf den Weg geben kann.

Ideen zu kleinen Gartenanlagen auf vier und zwanzig colorirten Plänen. Mit ausführlichen Erklärungen und einer practischen Anleitung über die Verwendung der Blumen zur Ausschmückung von Gärten, mit Angabe der Höhe, Farbe, Form, Blüthezeit und Cultur derselben. Von Rudolph Siebeck, Rathsgärtner zu Leipzig etc. Auf Subscription in 12 Lieferungen. Leipzig 1857. 8vo. Der dazu gehörige Atlas in Quart.

So manche Schriften über Landschaftsgärtnerei leiden an einem Fehler, von welchem Siebeck's Werke glücklicherweise frei sind, — den in so blühender Sprache geschrieben zu sein, dass sie dem Gartenkünstler anstatt der gesuchten Rathschläge und neuen Gedanken weiter nichts bieten, als eine Handvoll poetischer Phrasen, die er ebenso gut in einem Buche über Landschaftsmalerei als in einem Gartenbuche hätte suchen und finden können. Unser Verfasser schreibt durchweg wie ein Mann, der seine Sache versteht, und dessen guter Geschmack sich nicht allein in der ästhetischen Anordnung seiner Pläne, sondern auch

in der praktischen Form seiner „Anleitung“ bemerkbar macht. Die erste uns vorliegende Lieferung enthält eine Anweisung zur „gesetzlichen Verwendung“ der Blumen zur Ausschmückung von Landschaftsgärten, und zwei Pläne zu kleinen Gartenanlagen, die beide einen schlagenden Beweis liefern, was guter Geschmack und gesunder Sinn mit wenigen Mitteln aus beschränkten Räumlichkeiten machen können.

Personal Narrative of the Origin and Progress of the Cautchouk or India-rubber Manufacture in England. By Thomas Hancock. With Engravings. London 1857. 8vo. 283 Seiten.

Es gehört kein sehr hohes Alter dazu, um sich deutlich der Zeiten zu entsinnen, wo Gummi elasticum oder Kautschuk lediglich dazu diente, überflüssige Bleistiftzüge vom Papiere zu entfernen, denn es sind kaum einige dreissig Jahre verflossen, seit der Verfasser obiger Schrift seine Aufmerksamkeit jener Substanz zuzulenken begann, sie auf die allermannigfaltigste Weise anwendete, und einen Handelszweig belebte, dessen grossartigen Umfang eine Durchsicht der statistischen Tabellen dieser Schrift recht anschaulich zu machen geeignet ist. So z. B. wurden in den Jahren 1850—55 incl. nicht weniger als 18,541,600 Pfund dieser Waare, von Brasilien, Ostindien, Vereinigte Staaten, Java und a. O. allein nach Grossbritannien eingeführt, was, wenn wir dazu noch die von anderen Ländern erworbene Quantität schlagen, — Hamburg erhielt u. a. in 1854—55 60,032 Pfund nur von Singapore — so stellt sich eine alljährlich verbrauchte riesengrosse Masse heraus. Wie viele und welche Pflanzenarten dazu beitragen, dieselbe zu liefern, ist einer jener Punkte, von denen Botaniker ihre dürftige Kenntniss beschämt gestehen müssen. Sie wissen freilich, dass von *Siphonia elastica* und verwandten Arten, *Hancornia speciosa*, *Ficus elastica*, und *Ureola elastica* die Hauptmasse und beste Qualität Kautschuk gewonnen wird, doch können sie über die vielen Pflanzen, welche noch ausserdem ihr Scherflein zur Gesamtsumme beitragen, keinen genügenden Aufschluss ertheilen. Die drei in Bonpl. I. p. 131 erwähnten, sind noch immer nicht wissenschaftlich identificirt worden. Hr. Hancock hat sich Mühe gegeben, über den Ursprung dieses Rohstoffes Licht zu verbreiten, und Dr. Lindley hat die Güte gehabt, ihn mit den botanischen

Notizen darüber zu versehen; auch hat er durch seine Correspondenten in Para über das Einsammeln des flüssigen Kautschuk von *Siphonia elastica* und anderen Arten in Brasilien Nachrichten eingezogen:

„Die Indianer — schreibt man ihm — vereinigen sich zu ziemlich starken Gesellschaften, und machen sich daran, im Urwalde eine Stelle, wo Kautschuk-Bäume wachsen, zu entdecken. Sobald sie eine solche gefunden, bahnen sie sich Pfade durch den Wald, was beim Einsammeln der Waare die einzige, aber auch zugleich die grösste Schwierigkeit ist, denn, in Folge des fruchtbaren Bodens, bildet die Vegetation ein fast undurchdringliches Dickicht, so dass jeder Schritt vorwärts durch die Axt erobert werden muss. Sobald diese Arbeit beendet, werden etwa sechs Fuss vom Boden ab, Einschnitte in die Bäume gemacht, und irdene Gefässe, die etwa ein Trinkglas voll halten, unter denselben angebracht, um den auslaufenden Milchsaft aufzunehmen; ein solches Gefäss füllt sich, wenn der Baum ergiebig ist, in etwa drei Stunden. Wenn der erste Einschnitt zu laufen aufhört, wird ein zweiter weiter unten gemacht, und so fort, bis der Milchsaft des Baumes erschöpft ist, was durch vier, in gleichen Entfernungen von einander gemachte Einschnitte der Fall ist. Die Indianer giessen dann den Milchsaft in grössere Gefässe, sammeln Haufen von Urucari- oder Inaja-Nüssen [*Maximiliana regia*, und *Attalea excelsa*, Red. der Bpl.], die einen dicken öligen Rauch verbreiten, und verbrennen dieselben. Hölzerne Formen für Bogen, lange und flache Flaschen etc. werden jetzt mit Lehm überzogen, (um das Gummi nachher leicht davon entfernen zu können); die Formen in den Milchsaft getaucht und über den Rauch gehalten. Sobald die Milch angetrocknet ist, werden sie zum zweiten Male eingetaucht, und dies wird so lange wiederholt bis der Gummiansatz hinreichende Dicke erlangt hat. Die Formen werden dann entfernt, und die Waare ist zur Exportation bereit. — Aller Kautschuk wird auf diese Weise angefertigt; der Unterschied seiner Güte hängt von der grösseren oder geringeren Beimischung von Lehm und Schmutz ab. Die zuerst angefertigte Sorte ist die beste und feinste; die zuletzt gemachte (wo der Milchsaft durch den von den Formen abgefallenen Lehm beim Eintauchen verfälscht), die schlechteste. Zwei Jahre lang kann ein Baum nicht wieder angezapft werden, da er so lange bedarf, um seine verlorene Kraft wieder zu gewinnen. Es giebt auch noch eine andere Weise, den Saft zu gewinnen, doch ist dieselbe Seitens der Regierung verboten, da sie die Bäume zerstört; nämlich den Baum oben und unten mit biegsamen Zweigen zusammen zu binden, und dann die Milch auf einmal durch Einschnitte auszuziehn. — Zum Räuchern hat man sich verschiedener Arten von Holz und Koble bedient, doch ohne jeden Erfolg. Es sind Ihnen gewiss schon kleine Quantitäten feiner Kautschuk, die hier als „gemischter“ verkauft werden, vorgekommen; diese stammen aus dem Innern der Amazonen-Provinz, wo die beiden oben erwähnten Früchte nicht wachsen, und wo man daher den Kautschuk nicht vollkommen

räuchern kann. Alle Indianer ziehen zu letzterem Zwecke die beiden Nüsse vor.“

Den Hauptinhalt obiger Schrift bildet eine geschichtliche Darstellung der Kautschuk-Fabrication in England, von ihren ersten Anfängen bis zu ihrer jetzigen hohen Ausbildung; die Schwierigkeiten, mit welchen die Fabrikanten zu kämpfen hatten, und die verschiedenen Prozesse, welche der Verfasser zu führen hatte, um sich die erworbenen Patente zu erhalten, werden ausführlich besprochen. Der Verfasser verwirft die Namen Kautschuk und India-Rubber für die Waare, da der erstere zu schwer auszusprechen, mithin nicht volksthümlich werden könne, — der letztere zu lang sei, und schlägt den Ausdruck „Rubber“ vor, der nicht allein vom sprachlichen Gesichtspunkte aus zu verwerfen ist, sondern auch weil er die allerunbedeutendste Anwendung der Substanz, Auswischen von Bleistiftzügen, andeutet. Wir in Deutschland brauchen von diesem Namenwechsel um so weniger Notiz zu nehmen, da wir mit den Ausdrücken Kautschuk und Gummi elasticum vollkommen zufrieden sind.

Correspondenz.

[Alle in dieser Rubrik erscheinen sollenden Mittheilungen müssen mit Namensunterschrift der Einsender versehen sein, da sie nur unter dieser Bedingung unbedingte Aufnahme finden werden. Red. d. Bonpl.]

Aus dem botanischen Leben Wien's.

Dem Rédacteur der Bonplandia.

Wien, 2. Juli 1857.

Das von Martius verfasste Programm über die botanische Erforschung von Baiern, eine der Arbeiten der k. baierischen Akademie der Wissenschaften, um dieses Königreich in physikalischer und naturhistorischer Richtung möglichst vollständig kennen zu lernen, hat die Aufmerksamkeit der hiesigen Akademie erregt und am 11. April 1850 haben die wirklichen Mitglieder Unger und Fenzl hierüber einen Commissionsbericht erstattet, wornach eine pflanzengeographische Erforschung des Kaiserthums Österreich in der Art und Weise, wie sie in Baiern ins Werk tritt, dormalen noch nicht vorzunehmen sei. Hingegen wäre mit den hiezu nothwendigsten Vorarbeiten der Anfang zu machen; es wäre nämlich die in Maly's Enumeratio bereits vorliegende Flora phanerogamica zu ergänzen und in ähnlicher Weise eine Enumeratio plantarum cryptogamicarum zu veranlassen, wofür die Akademie einen Preis bestimmen und dadurch sachkundige Männer zur Anarbeitung eines solchen Werkes veranlassen wolle. Was die Vervollständigung der Flora betreffe, sei wünschenswerth eine Vereinigung der Kräfte zur gemeinschaftlichen Arbeit unter der Leitung und Geschäftsbesorgung eines botanischen Conservatoriums, welches im Centrum der Monarchie seinen Sitz haben müsste,

Anlegung eines Herbarium austriacum generale, Unterstützung aller zu diesem Zwecke wirksamen Kräfte, und endlich Ordnung der gewonnenen Resultate und Veröffentlichung derselben durch geeignete Organe. Zu diesem beantragten botanischen Conservatorium wurde der Pflanzengarten der Universität Wien vorgeschlagen; das in demselben befindliche botanische Museum enthalte das reichhaltigste Herbarium (in) der Monarchie, zugleich aber auch in der vorhandenen botanischen Bibliothek die grössten literarischen Schätze. Diese Anstalt sei gegenwärtig eine Unterrichtsanstalt, eine unbedeutende Erweiterung genüge, um sie zugleich in ein phytologisches Institut als Basis für eine grosse Menge landwirthschaftlicher, technischer, industrieller und commercieller Unternehmungen umzuwandeln. Diese Veränderung möge der Aufmerksamkeit und dem Schutze des hohen Ministeriums des Unterrichtes empfohlen werden. Was die kais. Akademie über diese Anträge beschlossen hat, ist mir nicht bekannt geworden; gewiss ist jedoch, dass bisher weder für eine Enumeratio plantarum cryptogamicarum imperii austriaci ein Preis ausgeschrieben worden noch der hiesige Pflanzengarten in ein phytologisches Institut des Kaiserreiches umgewandelt worden ist. Hingegen haben im darauf folgenden Jahre Privatkräfte sich dieser Sache angenommen. Der am 19. April 1851 gegründete zoologisch-botanische Verein hat sich namentlich auch den Zweck gesetzt, die Flora des österreichischen Kaiserstaates gründlich und vollkommen zu erforschen. Die meisten Wünsche der früher erwähnten Commission, nämlich die Vereinigung der Kräfte, die Anlegung eines Herbarium austriacum generale und die Ordnung und Veröffentlichung der gewonnenen Resultate sind durch den zool. bot. Verein erfüllt worden. Was das angelegte Herbarium austriacum generale betrifft, konnte in der Sitzung dieses Vereins vom 3. Juni l. J. eine Mittheilung gemacht werden, die ohne Übertreibung als ein epochemachendes höchst freudiges Ereigniss bezeichnet werden kann. Der Freiherr von Leithner hatte seit langen Jahren bei der Leitung eines ganz Europa umfassenden botanischen Tauschvereins sich bemüht ein classisches phanerogamisches Herbar vorzüglich von Österreich zusammen zu bringen, und es ist ihm diese Bestrebung in der That auf eine seltene Art gelungen. Die Vollständigkeit und gute Erhaltung der Exemplare sowie der Reichthum an besonders seltenen, neuen und kritischen Arten, lässt nichts zu wünschen übrig. Dieses Herbar hat der Herr Unterrichtsminister Graf Leo Thun auf Staatskosten angekauft und dem zool. bot. Verein mit der Ermächtigung übergeben, die Stücke von besonderem wissenschaftlichen Interesse dem eigenen für die allgemeine Benutzung bestimmten Herbar einzureihen, sonst aber damit zum Besten der Lehrmittelsammlungen der Mittelschulen des Reiches zu verfügen. Sobald die Einreihung geschehen ist, werde ich Ihnen beispielsweise den Inhalt irgend einer Pflanzengattung mittheilen, damit der Werth des Vereinsherbars, das jedem Freunde der Wissenschaft zugänglich ist, in den weitesten Kreisen bekannt werde. Was die Veröffentlichung der Resultate der Durchforschung der Flora Österreichs betrifft, ist so eben das

erste Heft des VII. Bandes der Vereinsverhandlungen erschienen. Es enthält von botanischen Abhandlungen: 1. Beitrag zur Flechtenkunde Niederösterreichs. Von Med. Dr. J. S. Poetsch in Kremsmünster. 8 S.; 2. Beitrag zur Flora von Ungarn. Von Franz Hillebrand. 4 S.; 3. Systematische Aufzählung der Süswasseralgen des Erzherzogthums Österreich unter der Enns. Von Dr. Friedrich Welwitsch. Mit einem Vorberichte der Redaction. 20 S.; 4. Nachweisung des Artenrechtes für *Cirsium Chailleti* Koch gegen die Behauptung des Herrn J. Ortman in der Vereins-sitzung am 4. Februar, dass es ein Bastard sei. Mit einer (Kupfer-) Tafel. Von J. Juratzka. 10 S.; 5. Beitrag zur Lebermooskunde Niederösterreichs. Von Med. Dr. J. S. Poetsch, Stiftsarzt in Kremsmünster. 4 S.; 6. Beitrag zur Geschichte von *Cirsium Chailleti*. Von Joh. Ortman. 6 S.; 7. Ein Beitrag zur Geschichte der Botaniker Österreichs. Von Theodor Kotschy. 2 S. In der bereits erwähnten Junisitzung des zool. bot. Vereins setzte Weiss die Mittheilung seiner Untersuchungen über die Spaltöffnungen in der Epidermis der Pflanzen fort. Ihre Richtungsaxe ist an dem Stamme parallel der Längsrichtung des Stammes, an den Blättern geht sie nach allen Richtungen. *Gagea Caltha* hat an den Blumenblättern mehr Spaltöffnungen als an den Laubblättern. Am Stengel sind sie mehr in die Länge gezogen, als am Blatte. Ihre Richtung an den Blättern folgt nicht den Nerven, sondern den Zellen. Bei der Untersuchung ihrer Entwicklung habe er die Mittheilungen Mohl's bestätigt gefunden und müsse also mit Mohl und gegen Nägeli stimmen. v. Perger berichtete in Folge eines Ersuchens Berthold Seemann's über den Ursprung des Wortes Hopfen. Es gehöre zur Familie des Wortes Haupt und habe Seitenstücke in dem Worte Wiedhopf und dem hier mundartlichen Gugelhupf. Bei dieser Gelegenheit erwähnte er, dass die alten Deutschen ihr Bier höchst wahrscheinlich ohne Zuthat des würzigen Hopfens, lediglich aus Gerstenmalz gebraut haben; Johann von Lüttich erwähne erst im XIV. Jahrhundert des neuen Krautes *Humulus* oder Hop. *Humulus* ist übrigens das latinisirte germanische Wort *Humal* und kommt schon im Persischen als *Hamal* vor. Die gleichfalls von Seemann angeregte Frage über den Ursprung der hiesigen Verwendung der Tannenzweige als Sinnbilder von Weinschenken glaubt er dahin beantworten zu können, dass dieser Wahl keine tiefere Bedeutung zu Grunde liege, während ich auf einen möglichen Zusammenhang mit dem dem Weingotte der Griechen heiligen Thyrsosstabe, an dem bekanntlich ein Pinienzapfen den Kopf bildete, hindeutete. Ferner theilte ich mit, dass Baron Hausmann bei Salurn an senkrechten Kalkfelsen unweit der Etsch *Acropteris Seetosii* gefunden habe und zeigte davon Muster vor. Es ist hiemit die Verbreitung dieses prächtigen neuen Farns in der Dolomittkette des südöstlichen Tirols von der Etsch bis zur Boita (Piave) constatirt. Die früher entdeckten Standorte sind der Schleeve (Seelos) und Ampezzo (Huter). Der um mindestens 4000' niedrigere Standort von Salurn weist keine andere Verschiedenheit als in der Grösse nach, weswegen auch diese Art die Eigenthümlichkeit ihrer Gattung an sich trägt,

äusserst formenarm zu sein. — In der gestern gehaltenen Julisitzung des zool. bot. Vereins berichtete v. Niessl über den Erfolg seiner heurigen Excursionen in der Wiener Gegend in Beziehung auf Pilze und forderte lebhaft zum Studium der Mykologie auf, indem diese Abtheilung des Pflanzenreiches in der hiesigen Gegend noch sehr wenig bekannt sei und dringend mehrerer Kräfte bedarf, als sich gegenwärtig derselben widmen. Der Vorsitzende Professor Dr. Fenzl unterstützte diese Aufforderung und machte aufmerksam, dass die jedem Botaniker offen stehende Bibliothek des bot. Univ.-Gartens besonders reich an dem zum Studium der Mykologie so nöthigen literarischen Apparate sei. Juratzka theilte mit, dass die Pflanze, welche Petter mit der gedruckten Etiquette 196. *Carduus crispus* L. An Hecken bei Salona, ausgegeben habe, weder *Carduus crispus*, noch überhaupt ein *Carduus*, sondern *Cirsium siculum* Spr. sei. Auch gehöre *Cirsium palustre* var. *longispinum* Pancic in den Verhandlungen des zool. bot. Ver. VI. Abhandl. 557, aus Serbien, zu *Cirsium siculum*. Weiters zeigte er sehr schöne Exemplare von *Cirsium subalpinum* Gaud. d. i. eines Bastardes von *C. palustre* = *rivulare* sammt den Eliern, von Moorzweigen bei Moosbrunn in der Wiener Gegend, vor. Schliesslich überreichte der Secretair des Vereins eine eingeschickte Abhandlung von Poetsch über die Laubmoosflora von Kremsmünster in Oberösterreich.

Ihr etc.

v. Heufler.

Logania Capensis Eckl. = *Plectronia citrifolia* Eckl. et Zeyh.

Dem Redacteur der *Bonplandia*.

Hamburg, 4. Juli 1857.

Bentham spricht in seiner vortrefflichen Abhandlung über die Familie der Loganiaceen (*Bonpl. IV. p. 236*) die Vermuthung aus, dass die in Decandolle's Prodrömus aufgeführte *Logania capensis* Eckl. wahrscheinlich in dieser Gattung nicht an ihrem richtigen Platze sei. Diese Vermuthung wird durch meine Untersuchung zur Gewissheit. Ich bin im Besitze des Exemplars von *Logania capensis*, nach welchem Ecklon seine, in dem *South Afric. Quart. Journ. I. p. 371*, veröffentlichte Beschreibung entworfen hat. Diese Pflanze, zu der Ecklon eigenhändig den Namen geschrieben hat, ist keine *Logania*, sondern eine *Rubiacee*, und zwar nichts anders als ein etwas schmalblättriges Exemplar von *Plectronia citrifolia* Eckl. et Zeyh *Enumerat. p. 363*, das im November 1827 auf Zunreberge im Districte Uitenhage von J. F. Drege gesammelt wurde.

Ihr etc.

W. Sonder.

Valeriana exaltata Mikan.

Dem Redacteur der *Bonplandia*.

Zell bei Schweinfurt, 30. Jan. 1857.

In Nr. 7 der *Bonplandia* pag. 109 finde ich die Aufforderung eines Hrn. Apothekers Julius Schlickum zur Sammlung der ächten *Valeriana exaltata* Mikan, der diese Pflanze gegen Seltenheiten der Flora Rheinpreussens einzutauschen wünscht. Ich bin im Stande, diese Pflanze zu liefern, würde mich auch an Herrn

Schlickum unmittelbar wenden, finde aber in der Bonplandia dessen Wohnort nicht angegeben. Daher möchte ich um Angabe des Aufenthaltsorts des Herrn Schlickum bitten, oder falls Sie mit demselben im Verkehr sind, um Mittheilung dieses meines Briefes.

Ihr etc.

Dr. Emmert, k. bair. Pfarrer.

[Es thut uns leid, die genaue Adresse des Hrn. Dr. Schlickum nicht zu kennen, hoffen aber, dass die Mittheilung dieses Briefes die gewünschte Verbindung anbahnen möge. Red. d. Bpl.]

Zeitungs-nachrichten.

Deutschland.

* * Berlin, 1. Juli. Bei Gelegenheit der Feier seines 35jährigen Bestehens hatte der Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den königlich preussischen Staaten dahier wie alljährlich eine Pflanzen-, Früchte- und Gemüse-Ausstellung veranstaltet, welche am 21. und 22. Juni den Vereinsmitgliedern und den Behörden von Morgens 8 bis Abends 6 Uhr unentgeltlich geöffnet war. Das Arrangement, von dem Herrn Thiergarten-Inspector Henning und dem Obergärtner des Instituts-Gartens Herrn Emil Bouché ausgeführt, war wenig von dem im vorigen Jahre verschieden, ist übrigens auch ein so glückliches und geschmackvolles, dass es durch eine bedeutende Veränderung schwerlich besser werden dürfte. Der königliche botanische Garten hatte reichlich an Palmen, Farnkräutern und anderen Decorations-Pflanzen beige-steuert, was freilich auch nöthig war, um die Lücken, welche die übrigen eben nicht zu zahlreichen Zusendungen in dem weiten Raume gelassen haben würden, auszufüllen. Die Hinterwand einer Estrade dem Eingange gegenüber war durch einen ganzen Wald grösserer und kleinerer Blattpflanzen, die sehr sinnreich um die Büsten Ihrer Majestäten des Königs und der Königin und die mit einem goldenen Lorbeerkranze geschmückte Seiner hochseligen Majestät Friedrich Wilhelm des Dritten gruppirt waren, vollständig verdeckt. Überhaupt war an der ganzen Ausstellung die Geschmacksrichtung der Zeit recht auffällig; Pflanzen mit eigenthümlich schön geformten oder schön gefärbten und gezeichneten Blättern herrschten bedeutend vor, während schön blühende Pflanzen verhältnissmässig nur in geringerer Menge vorhanden waren. Freilich betheiligten sich einige

der grössten hiesigen Gartenetablissemments, wie das der Herren Borsig, Dannenberg, Decker nie an diesen Ausstellungen, auch die der Herren Reichenheim und einiger Anderer waren diesmal nicht vertreten. Vielleicht ist es diesem Umstande zuzuschreiben, dass die Ausstellung an neuen Einführungen gerade nicht reich war. Das Bedeutendste in dieser Beziehung hatte Herr Linden aus Brüssel eingesandt, zwei kleine Gruppen schöner Blattpflanzen, denen der Link-Preis zuerkannt worden war. Ausser einer neuen Melastomaceen-Gattung (*Cyanophyllum magnificum* Linden) aus Chiapas, einer überaus schönen Blattpflanze von circa 3' Höhe, die für 1000 Fr. keinen Käufer fand, war es besonders eine Begoniacee aus Assam unter dem Namen *Begonia* (*Gireaudia*) *Rex*, Putzeys, welche ihrer wundervollen Blattzeichnung wegen (unregelmässig gezacktem grünen Centrum mit breiter weisser Zone und mehr als fingerbreitem grünen Rande) allgemeine Bewunderung erregte. Was den Herrn Putzeys oder Linden veranlasst haben kann, *Gireaudia* dazu zu schreiben, die nach der Versicherung des Hrn. Dr. Klotzsch nur in Mexico und Central-Amerika wild angetroffen wird, ist schwer zu errathen. Herr Dr. Klotzsch äusserte sich über die Stellung derselben im System mündlich dahin, dass er diese neue Begoniaceen-Art dem Habitus nach für eine *Platycentree* halte, die mit *Begonia annulata* C. Koch (*B. Griffithii* Hook. Bot. Mag. t. 4984. *B. picta* Henderson nec alior. *Cladomischus argyromachus* Kl. Hortus Borsigianus), *Begonia Cathcartii* Hook. f. et Thom. (*Platycentrum Cathcartii* Kl.) *Begonia barbata* Wall. n. 3679 und *Cladomischus inciso-dendatus* Kl. Mss. die von ihm aufgestellte Gattung *Cladomischus* bilde, welche sich durch eine zweifächrige Frucht mit verzweigten Placenten, 4blättrige männliche und 5blättrige weibliche Blumen auszeichnet. Die übrigen zu dieser Sendung gehörenden Pflanzen waren: *Putzeysia rosea* Planch. et Lind., *Tapina splendens* Lind., beide aus Neu-Granada, *Maranta fasciata* Lind. *M. argyrophylla*, *M. pulchella*, alle drei aus Bahia, *Campylobotrys argyroneura* und *Boehmeria argentea*, beide aus Chiapas. Nächst diesen waren es die durch Herrn Ober-Landes-Gerichts-Rath Augustin (Ober-Gärtner Lauche) von der Wildparkstation bei

Potsdam eingesandten neu eingeführten prämierten Blattpflanzen, die besonderes Interesse erregten. Es befanden sich darunter mehrere neue Aroideen; die echte *Tradescantia discolor* var. *lineata* seu *vittata* Miquel, erst im vorigen Jahre durch Herrn W. Steen zu Amsterdam in den Handel gebracht; *Philodendron latipes*, *Macodes marmorea* und mehrere Species von *Anoectochilus* Bl., die wir zu unserer Verwunderung noch immer als *Anecochilus* bezeichnet fanden; Endlicher in seinen *Genera Plantarum* und Lindley in seinen *Genera and Species of Orchidaceous Plants* pag. 498 citiren Blume's *Flor. jav.*, wo derselbe in der Vorrede pag. VI. sagt, dass das Wort *Anecochilus* nur durch einen Druckfehler in seine *Bydr.* 411 Fig. 15 hineingerathen sei; neuerdings macht Herr von Schlechtendal in der botanischen Zeitung pag. 185 auf das Fehlerhafte dieser Schreibart aufmerksam, und leitet gleich Wittstein in seinem etymologisch-botanischen Handwörterbuch pag. 53 den Namen von *ανοικτος* (offen) und *χειλος* (Lippe) ab, derselbe muss deshalb nach Blume's eigener Angabe in der *Flor. jav.* *Anoectochilus* geschrieben werden. Von den übrigen zum Theil prämierten Ausstellungen sind erwähnenswerth: die des königlichen botanischen Gartens (Herr Garten-Inspector Bouché), der ausser den vielen Decorations-Pflanzen zwei Gruppen blühender Gewächse geliefert hatte, bei welcher sich zwei grosse blühende Exemplare von *Goethea cauliflora* (eine Malvacee) und eine schöne blühende *Lennea robinoides* Lk. Kl. et Otto befanden. Die des Herrn Fabrikbesizers Nauen (Ober-Gärtner Gireaud) mit der echten *Dracaena arborea*, einem sehr schönen Exemplar von *Hoya imperialis* mit 10 grossen prachtvollen Blumen, *Cordyline arborea* Goepf. aus Afrika, *Cattleya maxima*, *Clerodendron Kaempferi*, *Medinilla magnifica*, *Tydea amabilis* und *Polypodium Reinwardtii*. Eine Gruppe schöner blühender Orchideen des Herrn Kunst- und Handelsgärtners Allardt von hier. Die Gruppe des Herrn Universitäts-Gärtners Sauer mit *Ripsalis pendula* und *Caraguata splendens*. Die Gruppe des Herrn Hofgärtners Krowack von Bellevue mit einer schön blühenden *Stanhopea oculata*. Die Gruppe des Herrn Kunst- und Handelsgärtners L. Mathieu. *Didymochlaena sinuosa* des Herrn Fabrikbesizers

Danneel (Obergärtner Pasewaldt.) *Cassinia barbonica* des Herrn Fabrikbesizers Kricheldorf (Oberg. Kreuz) zu Magdeburg. Die Petunien des Herrn Hofgärtners Morsch zu Charlottenhof, die Eriken des Herrn Kunst- und H.-Gärtners Hoffmann, die Verbenen des Herrn K.- und H.-G. Schaeffer von hier, und die sehr schönen abgesechnittenen Rosen des Herrn Kunst- und H.-G. Kuntze von Charlottenburg und des Herrn Larberg von hier. Früchte und Gemüse waren nur sehr spärlich vorhanden, unter den ersteren war eine Sammlung von Pfirsichen, Pflaumen und Erdbeeren von Herrn Hofgärtner Nietner aus Sanssouci, und Pflaumen von Herrn Hofgärtner Brasse in Pless prämiert. Sehr schöne Erdbeeren von Herrn Hofgärtner Sello aus Sanssouci hatten ein Ehrendiplom erhalten. Von Gemüse waren nur Blumenkohl, Wirsing, Gurken und Kartoffeln ausgestellt, die algierische Kartoffel des Herrn Hofgärtners Nietner in Sanssouci erhielt den Graf von Luckner'schen Preis.

— In der Sitzung der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin am 16. Juni zeigte Herr Professor Ehrenberg das in diesem Jahre im Thiergarten bei Berlin vorkommende besondere Wasserblühen durch *Cylindrospermum circinale*, welches vereinzelt nicht selten ist, aber so massenhaft allein das Wasser färbend von ihm noch nie gesehen worden. Er erläuterte ihr Verhältniss zu *Coccodea viridis* (Ichthyoblabe) und *Trichodesmium Flos aquae*, den beiden andern grünen Wasserblüthen, so wie zur marinen rothen, dem *Trichodesmium erythraeum*. Die erstere sehr zierliche Alge wurde frisch in einem Glase und unter dem Mikroskop vorgezeigt.

Prag, 28. Mai. Heute war die grosse Aula des Karolinums der Schauplatz einer erhebenden Festlichkeit, die um so bedeutungsvoller, als sie die erste akademische Feier dieser Art in Österreich war. Es fand nämlich die feierliche Verkündigung von Preisfragen statt, welche zunächst die Bestimmung haben, den wissenschaftlichen Eifer unter den Studirenden der „alma et antiquissima mater“ aufzumuntern und zu fördern. Das Doctoren-collegium der philosophischen Facultät hatte schon vor längerer Zeit beschlossen, das Institut der Preisfragen auch an der Prager

Universität einzuführen und die Publication der Fragen, so wie der preisgekrönten Beantwortungen alljährlich am 7. April als dem Gründungstage der Prager Universität vorzunehmen. Diese Idee fand in der wissenschaftlichen Welt lebhaften Anklang und das philosophische Doctoren-Collegium fand sich durch die Munificenz zweier Freunde der Wissenschaft bald in die erfreuliche Lage versetzt, ausser dem aus seinen eigenen Mitteln festgesetzten Preise auch noch zwei andere Preise ausschreiben zu können. Für heuer wurde die Veröffentlichung der Preisfragen, da die Zeit bereits zu weit vorgerückt war, auf den 28. Mai festgesetzt. Den Hauptbestandtheil der Feier, welche durch die Anwesenheit des Canzlers der Universität, Sr. Eminenz des hochw. Herrn Cardinal-Erzbischofs Fürsten zu Schwarzenberg verherrlicht wurde, bildete ein längerer Vortrag des Herrn Professors Dr. Höfler. Als zweite Frage bestimmte das Doctoren-Collegium nach dem Wunsche des edlen Gebers, welcher die Facultät in den Stand setzte, diese Aufgabe zu stellen: „Eine vergleichende Darstellung des Körber'schen und Elias Fries'schen Systems der Lichenen.“ Die Facultät bietet für die Lösung jeder Frage 10 Dukaten in Gold, Erleichterung in Erwerbung des Doctorgrades, und nachdem ihr hiezu die hohe Ermächtigung zu Theil geworden, ein empfehlendes Fürwort bei Sr. Excellenz dem k. k. Unterrichtsminister Grafen v. Thun. Die Preisaufgaben sind nicht für die der philosophischen Facultät angehörigen Candidaten allein gestellt, sondern es sind die Zuhörer aller Facultäten zur Bewerbung eingeladen, Lehramtsandidaten, welche die grosse Prüfung noch nicht gemacht haben, so wie Doctoranden der Philosophie. Die Arbeiten müssen mit einem Motto und einem versiegelten Zettel, der den Namen des Verfassers verbirgt und mit dem gleichen Motto äusserlich versehen ist, bis zum 1. Februar 1858 dem philosophischen Decanate übergeben werden. Die Verkündigung der Preisträger wird wo möglich am 7. April 1858 in feierlicher Sitzung geschehen. Das den Preis entscheidende Comité wird nach der Wahl des Collegiums aus Professoren der philosophischen Facultät zusammengesetzt werden. (P. Z.)

Wien, 28. Juni. In der Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse am 14. Mai 1857 legte das wirkliche Mitglied, Prof. Unger, als Fortsetzung seiner Abhandlung „über die Nahrungspflanzen des Menschen“ eine ähnliche culturhistorische Betrachtung über diejenigen Pflanzen vor, die von dem Menschen als Mittel, den Lebensgenuss zu erhöhen, in das Bereich des täglichen Bedürfnisses gezogen werden. Es sind die aus verschiedenen Vegetabilien bereiteten alkoholischen Getränke, die Aufgüsse von Blättern, Samen u. dgl., so wie frische oder trockene Pflanzentheile selbst, oder aus ihren Säften gewonnene Substanzen, die entweder gekaut, geraucht oder gegessen werden. Ihre Mannigfaltigkeit ist zwar bei weitem nicht so gross als jene der Nahrung bietenden Pflanzen, doch hat es der Mensch von einem eigenen Gefühle geleitet verstanden, einen grossen Reichthum in die Wirkungsweise derselben hineinzulegen, die von der einfachen Erheiterung und Belebung seiner physischen und intellectuellen Kräfte bis zur Bewusstlosigkeit, Wahnsinn und Raserei gehen. Der Traubenwein, die verschiedenen Palmenweine, das Pulque, die most- und bierartigen Getränke, unter welchen der Somatrank der alten Indier und Arier einen nicht uninteressanten Platz einnimmt, werden in Bezug ihres Ursprunges und ihrer Verbreitung näher beleuchtet; darauf folgen der Chinesische und der Paraguay-Thee, der Kath, der Kaffee und mehrere andere sammt ihren Ersatzmitteln, endlich wird das Haschisch, das Opium, der Betel und der Taback in ihrer culturhistorischen Bedeutung auseinandergesetzt. Der Vollständigkeit wegen ist auch auf die weniger verbreiteten Genussmittel der Art, wie z. B. auf die aus Fliegenschwamm, aus den Samen mehrerer Giftpflanzen u. s. w. bereiteten Getränke, so wie auf die in Pulverform durch die Nase aufgenommenen betäubenden Substanzen Rücksicht genommen worden. Die Betrachtung der Umstände, die bei der Vorbereitung dieser Genussmittel stattfanden, öffnen manche interessante und lehrreiche Seite und zeigen, dass sie als nicht unerhebliche Coëfficienten der Geschichte zu betrachten sind. Einige mikroskopische Zeichnungen sind zur Erläuterung beigegeben. — Das correspondirende Mitglied, Herr Prof. Dr. Constantin Ritter v. Ettingshausen, überreichte eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung: „Die Blatt-Skelette der Apetalen, eine Vorarbeit zur Interpretation der fossilen Pflanzenreste.“ Dieselbe umfasst die Bearbeitung der Nervationsverhältnisse an den wichtigsten Ordnungen der Classe der Apetalen, und zwar der Piperaceen, Myricaceen, Betulaceen, Cupuliferen, Ulmaceen, Salicaceen, Urticaceen, Nyctagineen, Polygoneen, Monimiaceen, Laurineen und Proteaceen. Sämmtliche angegebenen Ordnungen waren in der Flora der Vorwelt vertreten. Die Aufgabe besteht nun vorzüglich darin, die bisher noch nicht genau bekannten Nervationsverhältnisse der den vorweltlichen Pflanzen analogen Arten zu untersuchen und festzustellen.

— In der Sitzung der k. k. geographischen Gesellschaft am 19. Mai dieses Jahrs kam Folgendes vor: Haidinger hatte ein Exemplar der von der k. k. geographischen Gesellschaft zusammengestellten In-

structionsbeiträge an Humboldt gesandt. Er schreibt über diese: „Die Instructionen der geographischen Gesellschaft enthalten sehr viel Belehrendes. Bei meiner Vorliebe für Kryptogamen, die mich unter Willdenow so viele Jahre ausschliesslich beschäftigt haben, musste die Wichtigkeit, die man mit Recht auf diese Pflanzen legt, mich besonders erfreuen. Ich will mich rühmen, da es andere zu vergessen scheinen, dass ich vor einem halben Jahrhundert die erste reiche Sammlung tropischer Kryptogamen (Lichenes und Musci-frondosi) nach Europa gebracht habe, ohne die Filices, deren wir über 100 Species beschrieben, haben wir, Bonpland und ich, blos an Pilzen, Lichenen und Musci frondosi der Äquatorialgegend über 250 Species in unserer Synopsis bekannt gemacht, ja die Aufmerksamkeit auf das nicht zu erwartende pflanzengeographische Factum geleitet, dass mit Europäischen ganz identische Species, *Sphagnum acutifolium*, *Neckera crispa*, *N. pennata*, *Polytrichum juniperinum*, *Bryum turbinatum*, *Br. roseum*, *Br. nutans* zwischen den Tropen nicht blos in kühlen Gegenden, auf hohen Bergen, sondern wie *Br. albidum* Lin. in der Ebene, in den heissesten Gegenden am Orinoco leben. Meine mitgebrachte tropische Moossammlung hat schon 1805 so die Aufmerksamkeit von Sir William Hooker gefesselt, dass seine Herausgabe der von mir mit Bonpland mitgebrachten Musci frondosi unter dem Titel *Musci exotici* das erste gewesen, was von den Früchten unserer Amerikanischen Expedition erschienen ist.“

— Schweizer Blätter berichten von einer Waldkrankheit im Canton Wallis, welche schon voriges Jahr sich geäussert, jetzt aber in den prächtigen Tannen- und Lerchenwäldern aux Mayens (Sitten gegenüber) bedenkliche Verwüstungen anrichtet, so zwar, dass die Tannen verschont bleiben, die Nadeln der Lerchen aber sich ganz röthen und ihre Masse von Weitem den Anblick einer Feuersbrunst gewährt. Das gleiche Phänomen soll sich auch an der nördlichen Alpenkette des Oberwallis zeigen.

Inhalt.

Nichtamtlicher Theil. Botanischer Tauschverein in Wien. — Das Cohune-Öl. — Runkelrübenzucker. — Eine neue Futterpflanze: *Panicum jumentorum* Pers. — Die Samen der *Datura alba*. — Die Samenkörner von *Thlapsi arvense* und *Th. bursa pastoris*. — Die Eicheln von *Quercus cornea* Lour. — Die Zwiebel von *Lilium longiflorum*. — Wo ist das Vorgebirge Syngmoon oder Sing-moon? — Neue Bücher (Die in und an dem Körper des lebenden Menschen vorkommenden Parasiten, von Dr. Friedrich Küchenmeister; A Flora and Fauna within Living Animals, by Joseph Leidy; Lehrbuch der Botanik, von Hermann Hoffmann; Ideen zu kleinen Gartenanlagen, von Rudolph Siebeck; Personal Narrative of the Origin and Progress of the Cautchouk or India-Rubber Manufacture in England, by Thomas Hancock). — Correspondenz (Aus dem botanischen Leben Wiens; *Logania Capensis* Eckl. = *Plectronia citrifolia* Eckl. et Zeyh; *Valeriana exaltata* Mikán). — Zeitungsnachrichten (Berlin: Wien). — Amtlicher Theil. Dr. Johann de' Brignoli di Brunnhoff. — Anzeiger.

Verantwortlicher Redacteur: Wilhelm E. G. Seemann.

Amtlicher Theil.



Bekanntmachungen der K. L.-C. Akademie der Naturforscher.

Dr. Johann de' Brignoli di Brunnhoff,*)

emerit. wirkl. Professor der Botanik und der landwirthschaftlichen Ökonomie an der Universität und Director des botanischen Gartens zu Modena, Mitglied der Akademie den 13. August 1836, cogn. *Vallisneri*.

Der Nestor der Botaniker in Italien, Professor Johann de' Brignoli di Brunnhoff starb in Modena um 4 Uhr Nachmittags den 15. April 1857 im 83. Jahre seines Alters in Folge eines Schlaganfalls, der ihn zwei Tage vorher getroffen.

Er war zu Gradisca in Friaul aus einem edlen Geschlecht geboren den 27. October 1774, in demselben Jahr, in welchem der grosse Linné starb. Von Kindheit an zeichnete er sich in den Wissenschaften und Sprachen aus und kannte noch den Marchese di Suffren, in dessen Hause er sehr bekannt war. Von diesem erhielt er die erste Kenntniss der Naturgeschichte, von denen derselbe, vorzüglich von der Botanik, ein grosser und eifriger Liebhaber war. Die Pflanzen der eignen Gegend sammelte und studirte er fleissig und dieses Studium trieb ihn, entferntere Länder zu sehen: Kärnthen, Krain, Tirol, die Schweiz durchzog er botanisirend und brachte keine der selteneren Pflanzen zurück, die er nicht mit den kostbarsten Notizen erläuterte und die auch den besten Theil seines Privatherbariums ausmachten. Er kam bald darauf in das Haus eines ausgezeichneten Botanikers. Das Collegium zu Urbino ernannte ihn 1808 zum Professor, übergab ihm den Lehrstuhl der Botanik und des Ackerbaues und übertrug ihm später die Anlegung des botanischen Gartens, die Ver-

*) Aus „Dal Messagere di Modena“, N. 1538, 10 Maggio 1857 übersetzt.

grösserung des Museums der Naturgeschichte, die Erläuterung der Steinsammlung desselben und die Anordnung der Bibliothek, deren sämtliche Geschäfte er alle uneigennützig und meisterhaft besorgte, ohne dabei die geologischen und botanischen Untersuchungen in den mittleren Appeninen und deren Ebenen zu unterlassen und die Beschreibung der seltenen Pflanzen von Friaul, die er 1810 bekannt machte, und in einem zierlichen und geschmackvollen Bande an den Grafen Scopoli, der damals General-Director des öffentlichen Unterrichts des Reichs war, dedicirte, herauszugeben. In dieser Zeit glaubte er einem grossen Gedanken das Leben geben zu können, der ihn schon lange Zeit hindurch beschäftigt hatte, nämlich die Bildung, Beschreibung und Herausgabe einer Flora Italiana, von der Viviani nur 2 Fragmente bekannt gemacht hatte. Er schrieb darüber an Scopoli, welcher diesem Unternehmen die grösste Aufmerksamkeit schenkte; ebenso wurde er von dem damaligen Vice-König dazu ermuntert, indem er ihm hinreichende Geldunterstützungen für die Kosten der weiten Reisen bewilligte und ihm auch noch die Zusicherung der Bekanntmachung des Werks auf Kosten der Regierung gab, welches in einem Zeitraume von 7 Jahren vollendet sein sollte. Aber das Gouvernement, welches anfangs die Fortsetzung desselben befördert und begünstigt hatte, blieb nicht dabei und so kam es, dass die weiteren Studien der Flora Italiana, welche schon ziemlich weit vorgerückt waren, wieder ins Stocken geriethen. Kurze Zeit nachher veranlassten die Veränderungen, welche sich in dem Unterrichtsfache zu Urbino einstellten, Brignoli, den Lehrstuhl der Botanik und des Ackerbaues am Lyceum zu Verona anzunehmen, welcher zuvor vom Professor Pollini bekleidet wurde.

Im Jahre 1817 erlitt die Universität Modena einen grossen Verlust durch den Tod des Grafen Philippo Re, des berühmten Professors der Botanik, der landwirthschaftlichen Ökonomie und Directors des botanischen Gartens. In demselben Jahre wurde Brignoli an seine Stelle gesetzt, wo er als thätiger Professor an der königl. Universität zu Modena bis zu Ende 1855 blieb. Um diese Zeit wurde er endlich gänzlich von jedem öffentlichen Geschäft befreit, jedoch nicht etwa wegen geringerer geistiger Thätigkeit oder aus Mangel an Kraft seinen Instituten vorzustehen, sondern

weil man es aus Rücksicht seines hohen Alters für billig gehalten hatte, die letzten Tage seines thatenreichen Lebens ihn in ungestörter Ruhe vollbringen zu lassen. Inzwischen hatte er die neue Einrichtung des botanischen Gartens und der Gewächshäuser in Ordnung gebracht, ferner die Bildung eines botanischen Cabinets und die Blumenausstellungen bewerkstelligt, welche er zum ersten Male in Italien zu Modena im Jahre 1843 den 24. Mai zu Stande brachte, womit er an diesem Tage zugleich den Geburtstag Linné's feierte.

Professor De Brignoli war Gelehrter in nicht gewöhnlichem Maasse; er kannte viele Sprachen, in den meisten war er sehr gewandt, er genoss das Wohlwollen und die Achtung der berühmtesten Männer Europa's, die ihn sehr gern um Rath fragten, denn seine Meinung stand in grossem Ansehn. Bertoloni, in der Flora Italiana, und Decandolle, in seinem Prodrusus, widmeten ihm Pflanzen. Die vorzüglichsten wissenschaftlichen Societäten in Italien, worunter wir nur die von Quaranta und die georgophilische zu Florenz, die Akademien in Turin und Rom und die zu Modena nennen wollen, ohne die vielen auswärtigen, ernannten ihn zum Mitgliede und Correspondenten. In allen war er der thätigste Mitarbeiter; denn wenige sind, welche so viele fremde Schriften herausgegeben haben über die verschiedenartigsten Argumente und mit so grosser Gelehrsamkeit, wie der Verstorbene, obwohl von seinen selbstständigen Werken das scharfsinnigste, mühsamste und umfangreichste blos Manuscript blieb. Von solcher Art sind die Studien über die Flora Italiana, der grosse Commentar zur Philosophia botanica Linné's, die Studien der Morphologie der Pflanzen und jenes grossartige Werk über den Mais, welchem er die letzten Tage seines Lebens widmete und welches er unternahm in der Absicht, mit dieser Bearbeitung zu zeigen und zu beweisen, dass schon vor der Entdeckung von Amerika man den Mais oder Frumentone gekannt habe; er brachte über diese Pflanze eine vollständige Geschichte zu Stande, bereichert mit einer grossen Zahl der interessantesten Beiträge und fremder Notizen.

Brignoli war ein höchst ehrenwerther Charakter, besass schöne und wahrhaft christliche Tugenden und war geliebt von Allen, die ihn kannten. Auch dürfen wir noch das zu

erwähnen nicht unterlassen: er verstand es, mit feinen Sitten und der Gewandtheit seiner Sprache sich in der Unterhaltung höchst angenehm zu machen und war gern gesehen in allen Kreisen und Gesellschaften, in welchen er sich bewegte. Seine Liebenswürdigkeit und Hingebung, sein Streben überall Gutes zu wirken und jedem gerecht zu werden, erstreckte sich auf alle Menschen; diese Gesinnung bethätigte er nach allen Seiten hin, er dachte nichts Böses von irgend einer Person und die Fehler Anderer entschuldigte er nach Maassgabe der Umstände, die sie begleiteten, daher hatte er selten oder niemals Feinde, und auch angenommen, es könnte ihm Jemand anfeindend gegenübertreten, so war es gewiss, dass er, nach solchen humanen Grundsätzen, die er in sich trug und von welchen seine ganze Handlungsweise im Leben durchdrungen war, Niemandes Feind gewesen ist. — Ehrenbezeugungen und Anerkennung seiner Verdienste hatte er zwar viele verdient, aber niemals gesucht, dagegen hatte er Unglücksfälle viele erfahren müssen, die ihn tief niederbeugten, er aber immer standhaft und mit Ergebung ertrug, so dass er sich dabei stets geistig aufrecht zu erhalten wusste: Der Verlust der väterlichen Güter, der Tod von sechs sehr geliebten Kindern, das Hinscheiden seiner ersten und zweiten Gemahlin, — alle diese Schicksalsschläge ertrug er mit einem auf Gott vertrauenden Bewusstsein ruhig. Von seinem eigenen Tode schrieb er und sprach er oft mit einer gewissen Heiterkeit und seiner gewöhnlichen Ruhe der Seele, ohne denselben

jedoch zu wünschen oder ihn zu fürchten. Noch am Morgen des 15. April schrieb er an die Gebrüder Marchesi Baldassini in Pesaro einen Brief, durch welchen er sein Beileid über den eben erfolgten Verlust ihres Vaters bezeugte, der, von der Apoplexie befallen, von einem schnellen Tode ereilt wurde. — Brignoli blieb von diesem Tage an aber seiner Sinne beraubt, von welcher Geistesschwäche er sich nicht wieder erholte und die wenigen Stunden des Lebens, die ihm noch geblieben, waren nicht Agonie, sondern nur ruhiger Schlaf, worin er tief versunken zum bessern Sein überging. Er lebte und starb als ein gerechter Mann. — Ehre seinem Andenken!

Von diesem berühmten Gelehrten stammt eine ausgezeichnete Bibliothek, reich an vielen wissenschaftlichen Werken und aus allen Gebieten der Naturwissenschaften und von einer sehr zahlreichen Sammlung von Lehrgedichten. Weiter sind noch sehr werthvoll sein Herbarium und die mineralogische Sammlung, wenn auch nicht gerade durch ihre Reichhaltigkeit und die Zahl der Stücke, gewiss aber durch ihre Seltenheiten und durch die Auswahl und die gelehrten Erläuterungen, welche sie begleiten. Es ist zu wünschen, dass diese Gegenstände sehr sorgfältig verwahrt werden möchten zum Nutzen und Vortheil der Wissenschaft und zum Andenken dessen, dem sie Studien, Mühen und grosse Ausgaben verursachten.

Von der Direction des königl. botanischen Instituts
Professor Hector Celi.

Modena, den 24. April 1857.

Anzeiger.

Aus Südamerika

empfangen ich von den dortigen Botanikern Appun und Horn Anfang Juli eine directe Zusendung von circa 300 diversen Sämereien, welche meist erst im März und April eingesammelt worden, daher ganz frisch und völlig reif sind.

Von lebenden Pflanzen u. dgl. erhalte ich eben daher Ende Juli die erste diesjährige Sendung bereits bestellter Sachen, dabei jedoch

Amaryllis belladonna und solandraeflora (hippeastrum sol.)

in ganz besonders starken, blühbaren Exemplaren, welche ich in beliebiger Anzahl, bei Abnahme von 100 Stück sehr billig, offerire.

Gedruckte Verzeichnisse über Sämereien und Pflanzen stehen auf Verlangen sofort zu Diensten, geehrte Aufträge werden von mir schnellstens ausgeführt.

Die Herren Appun und Horn befinden sich jetzt eben in Santa Marta in Neu Granada und kehren erst Ende August nach Venezuela zurück, sie fahren ununterbrochen mit Pflanzen- und Samensendungen an mich fort; die botanische Ausbeute ihrer jetzigen interessanten Reise wird überaus gross sein.

Carl Friedr. Appun,

Buchhändler in Bunzlau in preuss. Schlesien.

Druck von August Grimpe in Hannover. Marktstrasse Nr. 62.

Ausserordentliche Beilage zur Bonplandia.

Hannover, 16. Juli 1857.

Während Dr. Berthold Seemann's Reise nach Nord-Amerika wird dessen Stelle in der Redaction der Bonplandia durch Dr. F. Klotzsch, Mitglied der K. Akademie der Wissenschaften in Berlin, vertreten werden.

Zeitungsrichten.

Deutschland.

Wien, 8. Juli. Die in Hannover erscheinende „Bonplandia“, eine Zeitschrift für die gesammte Botanik, zugleich das officielle Organ der kaiserlich Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher, hat in einem Leitartikel (Bonpl. V. p. 113) einen Gegenstand besprochen, der auch Österreich und namentlich Wien, als den Sitz der vorjährigen glänzenden 32. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, näher berührt. Die für die Ausgaben der Festversammlung eingehobenen Einlagsgelder konnten dadurch, dass unser Kaiser durch einen Act grossherziger Achtung der Wissenschaft die Versammlung frei hielt, derselben zu einem rein wissenschaftlichen Zwecke übergeben werden. Diese Überraschung war zu gross, um in der ohnehin lebhaften freudigen Aufregung jener Festtage eine eingehende Berathung und Schlussfassung zuzulassen. So wurde also die hiesige Akademie der Wissenschaften ersucht, diese Frage bis zur nächsten Naturforscher-versammlung zu berathen und derselben sodann mit einem bestimmten Vorschlage zur Entscheidung vorzulegen. Es handelt sich hier um die Summe von 8415 Gulden sammt den seit 1. October laufenden fünfprocentigen Zinsen, welche aus allen Gauen deutscher Lande zusammen gekommen ist. Da von allen Akademien Deutschlands nur die altherwürdige schon unter dem Habsburger Leopold I. gestiftete und deshalb nach ihm benannte Akademie noch gegenwärtig eine gesamt-deutsche ist, und durch die lange Reihe

ihrer werthvollen „Acta,“ zu der jeder deutsche Naturforscher das Beste, was er vermag, unentgeltlich beizusteuern, für eine Ehrensache und Pflicht hält, den ersten Rang unter allen Akademien von Naturforschern unbestritten einnimmt, so pflichten auch wir der von der „Bonplandia“ vertretenen Meinung bei, dass die fragliche Summe der Leopoldino-Carolina zur Ausschreibung von naturwissenschaftlichen Preisfragen übergeben werden soll. Ihr greiser Präsident, Nees von Esenbeck, und ihre Mitglieder, unter denen fast alle bedeutenderen deutschen Naturforscher Österreichs vertreten sind, so wie die bei den Demidoff'schen Preisfragen bewiesene Umsicht in der Wahl und Ausarbeitung der Fragen, sind die beste Gewähr, dass diese Akademie dem in sie zu setzenden Vertrauen entsprechen würde. Dieser Anschluss wäre ein Act deutscher Selbstachtung und zugleich ein Zeichen der Verehrung für ein aus dem deutschen Reiche gerettetes Institut, das naturwissenschaftliche Olympia der modernen Griechen. Jeden Act, jedes Zeichen dieser Art müssen gerade wir Österreicher freudig begrüssen und treulich pflegen. (Österreichische Zeitung, 9. Juli 1857.)

Neue Bücher.

Eingelaufene Schriften.

Ramisch: Beobachtungen über Samenbildung ohne Befruchtung; Wirtgen: Flora der preussischen Rheinprovinz; Smithsonian Report, 1853, 54, 55, 56; Norton's Annual Book List; Österr. Zeitung Nr. 307.

Verantwortlicher Redacteur: Wilhelm E. G. Seemann.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bonplandia - Zeitschrift für die gesamte Botanik](#)

Jahr/Year: 1857

Band/Volume: [5_Berichte](#)

Autor(en)/Author(s): Hohenbühel-Heufler Ludwig [Joseph] [Ritter] Freiherr von, Sonder Wilhelm Otto, Celi Hector

Artikel/Article: [Nichtamtlicher Theil. Botanischer Tauschverein in Wien. 189-208](#)